Bauwesen

Teil I

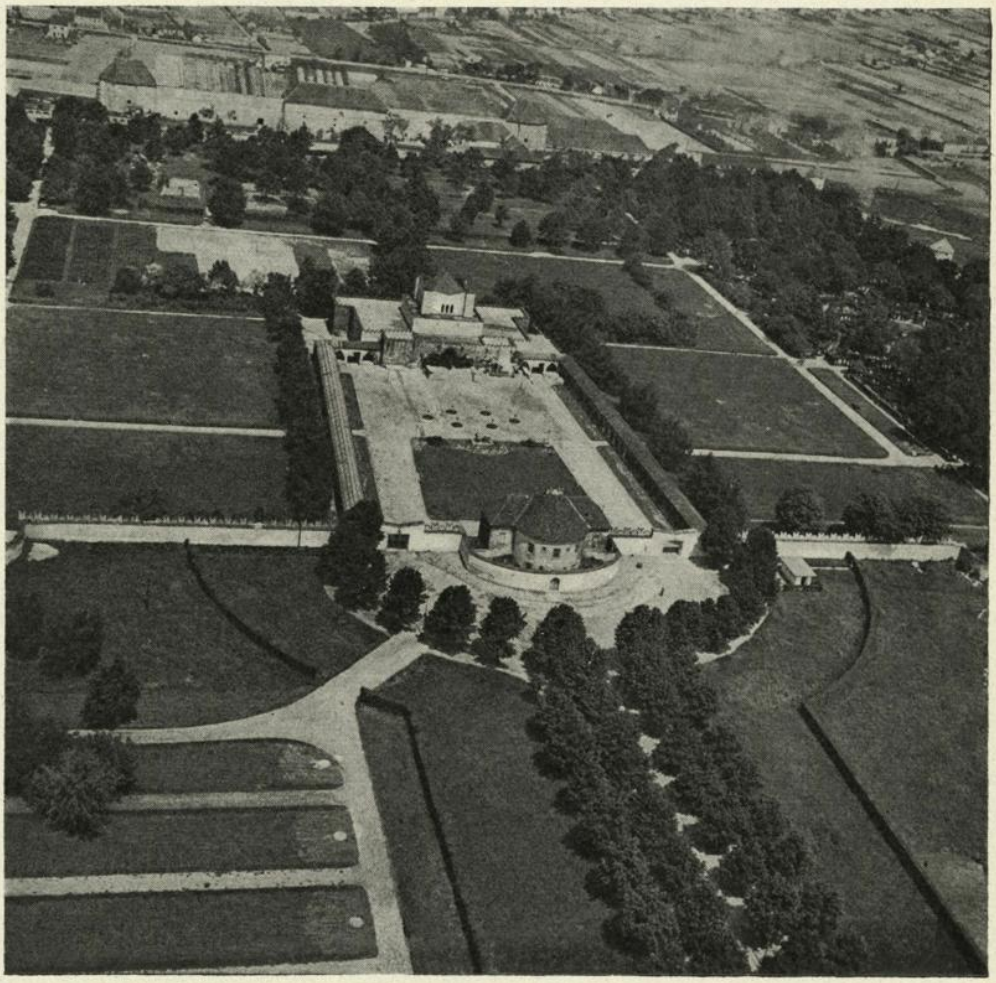
Das Gesicht von Wien in der Vogelschau

Fünf Blicke auf Wien aus dem Hubschrauber

Zusammengestellt von Senatsrat Ing. Rudolf J. Boeck, Stadtbauamtsdirektion Wien.

Aufnahmen von August Kiesewetter, Bilderdienst der Pressestelle der Stadt Wien und vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen.

Die Feuerhalle der Stadt Wien



Im Südosten der alten Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien, dort wo die weite Ebene nach Osten zur Brucker Pforte weist, lag einst ein sehr interessantes Bauwerk: das Lust- und Jagdschloß des Kaisers Rudolf II., in der Zeit von 1580 bis 1587 erbaut, in welchem in einem eigenen Tierpark, dem Vorläufer des Lainzer Tiergartens, allerhand merkwürdiges Jagdwild gehalten wurde: das „Neugebäude".

Im Stile seiner Zeit war dieser Ansitz mit einer weit umgrenzenden Mauer umgeben, die von mächtigen Zinnen bekrönt und mit runden Verteidigungstürmen bewehrt war. Er war an einer Stelle errichtet worden, wo im Jahre 1529 das Zelt des Sultans Soliman II. stand, als das erstemal die Türken Wien belagerten.

Die Zeitläufte haben den Habsburgern andere und bessere Möglichkeiten für ihre Jagd- und Sammlervergnügungen gebracht; darum wurde das Neugebäude unter Maria Theresia um 1760 zu einem Munitionsdepot umgewandelt. So verfiel diese romantische Anlage aus Mangel seiner ursprünglichen Aufgabe ebenso, wie manche andere schöne Schloßbauten in der Umgebung Wiens heute.

Zwischen dem alten Donauwagram mit seinem steilen Absturz zum ehemaligen Strombett und der Simmeringer Hauptstraße gelegen, die selbst wieder ein Teil der alten römischen kontinentalen Verbindungsstraße quer durch Europa — des limes — war, hat dieses „Neugebäude" nach dem ersten Weltkrieg in dem an der Simmeringer Hauptstraße gelegenen Teil eine zeitgemäße Aufgabe erhalten: gegenüber dem Zentralfriedhof, der großen Begräbnisstätte der Wiener, die nach der Jahrhundertwende angelegt worden war, schuf die damalige Wiener Gemeindeverwaltung die erste Feuerhalle Österreichs.

Von Clemens Holzmeister in den Jahren nach 1920 entworfen, und am 17. Jänner 1923 feierlich eröffnet, liegt dieser Bau als ein in sich abgeschlossener Körper mit seinem großen Innenhof ungemein glücklich in der Landschaft des östlichen Flachlandes des Wiener Raumes; aus dem typischen Zeitempfinden der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts folgerichtig gestaltet, hat die Anlage nach außen hin keine betont achsiale Haupteingangslösung, so daß der Eintritt in den großen Vorhof nur von zwei Seitentoren möglich ist: erst der Eingang zur Feuerhalle selbst — über eine monumentale Freitreppe — wirkt wieder achsial: eine große innere Ruhe und Stille liegt über diesem Vorplatz, dessen weiträumige Arkaden die Außenwelt gleichsam aus dem Totenbereich fernhalten und die das Täglich-Profane, ohne spezifische kirchliche Formen zu verwenden, neutralisieren.

Entlang der alten Festungsmauer und in den runden Türmen hat man Kolumbarienwände und Urnennischen eingerichtet, die eine zeitlose, ernste und ungemein würdige Atmosphäre verbreiten; in großen Gevierten außerhalb des Bereiches der Feuerhalle, jedoch innerhalb des Gesamtkomplexes des Neugebäudes, liegt unter prachtvollen Baumgruppen das Urnen-Gräberfeld, das aber erst zum Teil genutzt ist. Insgesamt sind bis jetzt rund 54.000 Begräbnisplätze durch die Feuerbestattung belegt.

Dem an orientalische Moscheen anklingenden Baukörper der Feuerhalle gegenüber wurde, gleichsam als Gegenpol der Baumassen, das Verwaltungsgebäude errichtet, das in seiner natürlichen Selbstverständlichkeit die zentrale Betonung der Anlage der Feuerhalle selbst überläßt: diese, seinerzeit als eine stahlbetonstatisch bedeutsame Erstkonstruktion des berühmten Prof. Saliger viel Aufmerksamkeit findend, gliedert sich logisch und in ihrer Massengruppierung überzeugend-romantisch in die Gesamtkonzeption als natürlicher Mittelpunkt ein.

Mit der Errichtung des Wiener Zentralfriedhofes nach der Jahrhundertwende und der Erbauung des Wiener Krematoriums nach dem ersten Weltkrieg hatte die Entwicklung des Wiener Begräbniswesens einen vorübergehenden Abschluß gefunden: der Kampf um die Feuerbestattung in Österreich war damit beendet, und in der Folge wurden auch in anderen österreichischen Städten der Ersten Republik Krematorien errichtet.

Aber die Entwicklung steht nicht still. In wachsendem Maße zeigt es sich, daß die Wiener Bevölkerung nicht durchwegs für eine einzige Begräbnisstätte in nur einer am Stadtrand gelegenen Begräbnisstadt eingenommen ist, und sei sie landschaftlich noch so schön gestaltet und gepflegt: der Zentralfriedhof erfüllt einerseits nicht alle Wünsche, denn viele empfinden seine zweifellos überdimensionierte Größenordnung und die städtebaulich extreme Lage als nicht völlig befriedigend; auch wird, gerade von alten Hinterbliebenen, die relativ große Entfernung von vielen westlich gelegenen städtischen Wohnbezirken sicherlich als starke Beschwernis empfunden; andererseits aber sind die alten Ortsfriedhöfe Wiens in den meisten Fällen bereits überbelegt und kaum in dem gleichen Maße erweiterbar, als es viele Hinterbliebene wünschten, die ihre Toten gerne in größerer Nähe liegen wüßten.

Hiezu kommt noch, daß auch im Zuge der wachsenden Naturverbundenheit des Großstädters von heute der Gedanke des Waldfriedhofes auch für Wien — gerade wegen der einmalig günstigen Möglichkeiten im Wienerwald, vor allem im Lainzer Tiergarten — immer mehr an Gewicht gewinnt.

Zweifellos wird aber mit diesen, auf kommunal-verwaltender Ebene sich vollziehenden Überlegungen und Planungsmaßnahmen noch ein weiteres, sehr wichtiges Element einer Lösung nähergebracht werden müssen: die schrittweise Verbesserung der formalen Qualität der Grabsteine und der Grabgestaltung an sich auf den Gräberfeldern Wiens. Es ist hoch an der Zeit, daß die Bevölkerung Wiens sich dessen selbst bewußt wird und sich bemüht, hier — aus einer inneren Erkenntnis heraus — einen Wandel zu schaffen; Gräberkultur und Wohnkultur sind zwei Kulturkriterien allerersten Ranges mit starken wechselseitigen Parallelen und Affinitäten, die für die gesamte geistige Haltung einer Generation typisch sind. Die Nachwelt wird zwangsläufig die zeitgenössische Lebenskultur auch darnach beurteilen, wie weit es ihr geglückt ist, die künstlerisch-formale — und damit die immanent-geistige Problemstellung der Gräberkunst, sowohl beim Erdbegräbnis als auch im besonderen in der Feuerbestattung, einer schöpferischen und einigermaßen zeitlosen, dauerhaft gültigen Lösung näherzubringen.

Die Hermesvilla im Lainzer Tiergarten

Für die Kaiserin Elisabeth, die Gattin Franz Josef I., — für die „Sissy" —, die in den sentimentalen Romanen und Filmen von heute ein so bedauernswertes Frauenschicksal verkörpert, wurde dieses schloßartige Bauwerk geschaffen; der Kaiser hatte gehofft, dadurch die Kaiserin wieder mehr an Wien und damit an sich binden zu können.

Inmitten des alten Wildparkes, den die Habsburger vor Jahrhunderten vor den Toren ihrer Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien angelegt und mit einer hohen Mauer umgeben hatten, schien dieser Platz auf lange Zeit hinaus ein idealer Standort für ein stadtnahes Refugium.

Hier lebten in nahezu freier Wildbahn große Rudel von Wildschweinen, Hirschen und Rehen und auch anderes, selteneres Getier, das einst als willkommene höfische Jagdbeute galt; ein urzeitliches, beinahe unberührtes Gebiet war es, sonnige Wiesen, dichter Mischwald und sogar noch Reste jenes uralten pannonischen Eichenwaldes, der seit Jahrtausenden hier bodenständig war, wechselten einander in einem harmonisch einmalig ausgeglichenen Landschaftsbild ab.

In diesem Ansitz, der zwischen 1882 und 1885 im typischen Mischstil jener Zeit von Karl Hasenauer entworfen und von Makart und seiner Schule

ausgeschmückt worden war, verbrachte die vereinsamte Kaiserin nicht allzuoft ihre Zeit bis zu ihrem tragischen Ende. Mit der Ermordung der Kaiserin in Genf durch einen Anarchisten verlor das Schloß, wie auch eine Reihe ähnlicher unter Elisabeth entstandener Bauten, seinen eigentlichen Zweck, eine Zufluchtstätte vor dem höfischen Repräsentationsgetriebe zu sein. Als Bauwerk künstlerisch bedeutungslos wie das ganze bauliche Gesicht dieser Zeit, hatte es niemals, weder bei Hof noch in der Bürgerschaft, tieferen Widerhall gefunden; mit dem Eindringen fremder aristokratischer Kreise in das Wiener Hofleben, die weiträumigere Jagdgebiete bevorzugten, gerieten Tiergarten und Hermesvilla in die altösterreichische ärarische anonyme Verwaltungsmaschinerie, die dieses „Objekt" sorgsam und nach strengem Reglement betreute, bis es fast ganz aus dem Bewußtsein der Wiener verschwand.

Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches drang eine neue Welt in dieses alte Waldgebiet ein: der stadtnahe liegende Teil des Tiergartens wurde zu Rodungs- und Siedlungszwecken zugunsten der Opfer des ersten Weltkrieges freigegeben und es entstanden dort die Siedlungen „Lainzer Tiergarten" und „Saat"; die Rodungswunden im Wienerwald vernarbten aber bald, an der Trennstelle zwischen neuem Siedlungsland und altem Waldgebiet wurde eine neue Mauer errichtet, knapp neben der Hermesvilla, die dadurch aus ihrer isolierten Waldlage an den Rand des verkleinerten Tiergartens gerückt wurde; so bekam dieses Bauwerk in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ein anderes Leben als bisher zu sehen: der Tiergarten, der an bestimmten Wochentagen während des Sommers in einigen Zonen als Erholungs- und Wandergebiet der lufthungrigen Großstadtbevölkerung freigegeben worden war, wurde gewissermaßen von den Wienern wieder entdeckt: Zehntausende von Ausflüglern wanderten an solchen Tagen durch sein Gebiet — vom Lainzer Tor zum Auhof, vorbei an der Hermesvilla, deren Schauräume ein getreues Bild jener Zeit vor der Jahrhundertwende vermittelten, die so ganz anders war als die Gegenwart mit ihren großen sozialen. Wohnbauten, Kindergärten, Mutterberatungsstellen und Volksbädern.

Damals begannen die Wiener ihren Lainzer Tiergarten zu schätzen und zu lieben. Wie in kaum einer anderen Großstadt lag ein landschaftlich so reizvolles, charaktereigentümliches, großes Waldgebiet gleichsam im Dunstkreis der Stadt — leicht und billig als willkommenes Naherholungsland erreichbar.

Aus Staatsbesitz ging der Tiergarten ebenso wie die Hermesvilla in den Besitz der Gemeinde Wien über, die durch ihr Stadtforstamt in sorgsamer Pflege Wald- und Wildbestand sicherte und auch der Anlage der Hermesvilla selbst erhaltenden Schutz angedeihen ließ.

Kaum aber, daß der Lainzer Tiergarten wieder etwas zur Ruhe gekommen war und seinen neuen, volksgesundheitlichen Zweck zu erfüllen begann, brach der zweite Weltkrieg aus. Er brachte neue Unruhe und Tod über Schloß und Wildpark; es kam das Ende des zweiten verlorenen Krieges: der Lainzer Tiergarten wurde sowjetrussisches Besatzungs- und Truppenübungsgelände; die Hermesvilla erlitt das Schicksal so vieler anderer von kulturloser Soldateska besetzter Schlösser; der kostbare Tierbestand im Tiergarten wurde abgeschossen und am Waldbestand Raubbau getrieben.

In einem unbeschreiblich desolaten Zustande wurde der Lainzer Tiergarten nach dem Staatsvertrag wieder in die Verwaltung der Gemeinde rückübernommen und im Zuge des forstlichen Wiederaufbaues unter Aufwand beträchtlicher Mittel aus Steuergeldern in kurzer Zeit wieder in den ursprünglichen Zustand gebracht: der Tiergarten und sein Wildbestand haben sich, wie alles, wo die Natur mithilft, in glücklicher Weise günstig entwickelt; die Hermesvilla hingegen ist nur in ihrem Wirtschaftsteil wieder hergestellt, im Schloß selbst konnte das Mobiliar, das von der Besatzung verschleppt worden war, und die Gobelins, die zum Teil herabgerissen wurden, noch nicht wieder instandgesetzt werden.

Immerhin kehrte wieder Ruhe und Sicherheit in dieses von den Wienern immer stärker aufgesuchte Wandergebiet ein, es wurde zu einem wichtigen Stützpunkt der Natur und der Abgeschlossenheit vom Lärm und Großstadtgetriebe und zu einem ausgezeichneten Beispiel großstädtischen Natur- und Landschaftsschutzes, der den Wienern Nerven und Gesundheit schonen helfen will.

Trotzdem erhebt sich die Frage, welche endgültige Aufgabe die Hermesvilla in der Zukunft erhalten soll: wäre sie wegen ihrer einmalig günstigen Lage für ein bevorzugtes Gästehaus der Stadt Wien geeignet, könnte sie etwa zu einem Naturschutz-Museum von internationaler Bedeutung gemacht werden, oder soll sie vorübergehend repräsentativen Zwecken im Fremdenverkehr dienen, oder soll sie abgerissen, demontiert werden?

Die Wiener täten gut daran, sich darüber Gedanken zu machen.

Stadtrandschule Leopoldau

Jede in gesunder Entwicklung begriffene Großstadt benötigt für ihre mannigfaltigen Bereiche verschieden geartete urbane Einrichtungen, die den Bewohnern einen wohlgeordneten Ablauf ihres Lebens gewährleisten: neben einwandfreien, ausreichend großen und zivilisatorisch zeitgemäßen Wohnungen und ebensolchen Arbeitsstätten, die in einem sinnvoll räumlichen Zusammenhang mit den Wohn-Hauptzonen der Stadt, also auf verkehrsmäßig richtigen Standorten, stehen, sind es vor allem jene kulturellen Institutionen, die den körperlichen und geistigen Standard der Bürgerschaft zu heben und zu sichern haben; dies sind, neben den notwendigen Wohlfahrts- und sanitären Einrichtungen, vor allem die Kindergärten und die Volks- und Hauptschulen; diese stellen gleichsam ein Stück erweiterten Lebens- und Wohnbereich der Kinder der Stadt dar und müssen in ihrem Maßstabe und Milieu diesen angemessen und lebensgerecht angelegt sein.

In den Gebieten Wiens links der Donau, die sich ins weite, flache Marchfeld nach Osten und Nordosten erstrecken, hat sich die wachsende Großstadt Wien im Laufe der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unter schrittweiser und nahezu unmerklicher Einbeziehung der dort befindlichen mittelalterlichen Besiedlungskerne zu zwei sehr weiträumigen Stadtbezirken erweitert, die ein sowohl stadtkulturell und stadtwirtschaftlich als auch bevölkerungspolitisch und städtebaulich bedeutsames Spannungsfeld geworden sind: die Bezirke Floridsdorf und Donaustadt.

Stadtpsychologisch ist es merkwürdig, daß diese beiden Stadtteile im Bewußtsein der rechts der Donau lebenden Bevölkerung Wiens, also der Bewohner der Urstadtteile, noch nicht so richtig und tief verankert sind; jene innere Anteilnahme, die den Wiener so sehr hinsichtlich seiner nachbarlichen Schicksale auszeichnet, fehlt interessanterweise noch bei vielen Wienern der Altbezirke, wenn es sich um Probleme und Fragen aus jenen Gegenden „drüberm Strom" handelt; dort liegen die „fernen" Bezirke, wohin man höchstens einmal im Jahr oder noch seltener hinkommt, wenn nicht gerade irgend ein Geschehnis oder eine angeheiratete Verwandtschaft dazu zwingt, da „hinüber" zu fahren — wie über das große Wasser in die weite Ferne; nur die Badegebiete an der alten Donau, das Gänsehäufel und andere Bäder und die Auen der Lobau machen da eine gewisse Ausnahme — aber auch nur im Hochsommer, in der Badesaison!

Und trotzdem liegen dort drüben ganz außergewöhnliche Kräfte und Siedlungsagglomerationen, die Wien und das Leben der „zisdanubischen" Wiener direkt und indirekt beeinflussen und gestalten: große industrielle Zentren und Verkehrsadern von höchst bemerkenswerter Weiträumigkeit haben sich dort entwickelt, die mit zum wirtschaftlichen Rückgrat Wiens geworden sind und in deren unmittelbarer Nachbarschaft auch entsprechend umfangreiche Wohngebiete entstanden.

Es ist nur natürlich und folgerichtig, daß gerade in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts diesen Stadtzonen, die bisher noch nicht straff genug in das geistig-kulturelle und verkehrstechnische Kräftefeld Wiens eingebunden waren, in wachsendem Maße eine gesteigerte Bedeutung und damit eine wachsende Aufmerksamkeit zugemessen wird.

Leider hat die landesplanliche und städtebauliche Entwicklung der Jahre nach 1900 und die der Zwischenkriegszeit eine Reihe von Mängeln mit sich gebracht, die vor allem durch das Fehlen vorausschauender Planungsüberlegungen ihre Ursache gehabt haben: niemals hat es, außer ganz oberflächlichen und vagen Vorstellungen von den gesamtwirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben dieser Gebiete für Wien, ein Generalkonzept für deren Ausbau und für die Einbindung in den Organismus der Stadt gegeben; man hat es in der Praxis mehr dem Zufall, der Willkür und der Spekulation überlassen, w a s dort geschehen, und w i e dies geschehen soll.

Das Ergebnis dieses landesplanlichen und städtebaulichen Konzeptmangels zeigt sich heute, nach 50 Jahren, mit erschreckender Deutlichkeit: ein amorphes, ungeordnetes, in die Landschaft hinaus zerfließendes, höchst unwirtschaftlich erschlossenes Gelände mit ebenso unpersönlicher, charakterloser und stückweiser, unvollendeter bzw. niemals vollendeter Überbauung war die Folge; ihre Sanierung und städtebauliche Arrondierung wird viele Jahrzehnte ernsthaftester Anstrengungen einer stadtbewußten Gemeindeverwaltung und Gemeindeplanung bedürfen, um dort ein — auch internationalen Vergleichen standhaltendes — gesundes Stadtgebilde zu erreichen:

Die endlosen, kaum ausreichend differenzierten Bebauungszonen, die auf weite Strecken nach einem widernatürlichen, rasterartigen, spekulativ-utilitaristischen Parzellierungsschema mit vielfach nicht vertretbarer Unterdichte erschlossen wurden, und die mehr nach geometrischen als nach lebensgerechten städtebaulichen Schwerpunktgesetzen gegliedert wurden, sie werden in ein großes Gesamtentwicklungskonzept eingereiht werden müssen, in welchem neue Kerne für eine gesunde kulturelle und wirtschaftliche Tätigkeit vorhanden sein müssen.

Nach 1945 hat die Gemeindeverwaltung versucht, trotz des großen Handikaps durch die sowjetrussische Besatzung, dieses Manko planmäßig auszugleichen: begonnen wurde vor allem damit, daß dem Bau neuer Volksschulen in diesen Gebieten besondere Aufmerksamkeit zugewendet wurde; denn gerade im Schulbau dokumentiert sich in hohem Grade der Standard einer Stadtentwicklung, weil jener eine in die Zukunft richtungweisende und ortskernbildende Maßnahme darstellt, die der jungen Generation zugute kommt.

Die desolaten und provisorischen Schulbauten in den Neusiedlungsgebieten von Floridsdorf und Donaustadt, vielfach Barackenunterkünfte, wie sie in der Zwischenkriegszeit entstanden sind, haben die Gemeindeverwaltung veranlaßt, im Besiedlungsschwerpunkt des Leopoldauer Kreises bereits im Jahre 1949 eine moderne Flachbauschule für die Kinder der dort um die dreißiger Jahre erbauten Stadtrandnebenerwerbssiedlungen zu errichten.

Inmitten der an sich städtebaulich amorphen

Siedlungsgliederung dieses Gebietes liegt diese Schule, die eine bemerkenswert in sich geschlossene Baumasse besitzt, wohlorientiert und von kindergerechtem Maßstab.

Was diesem Gebiete nun ganz allgemein und dem Schulgebäude im besonderen jedoch heute noch in hohem Maße fehlt, das ist die Eingrünung, die Landschaftsgestaltung mit ihrem so notwendigen Wechselspiel von Nutzgärten und Erholungsland, jener Rhythmus von kleinen Waldgruppen, Wiesenflächen und den Hausgärten, der erst eine gartenstädtische Großgliederung vollendet.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß bei der Parzellierungsplanung dieser weiträumigen Gebiete offensichtlich auf diese Faktoren vergessen wurde, obwohl doch gerade den Wienern ein hoher Grad von Naturverbundenheit eigen ist. Wenn bedacht wird, daß das hier gezeigte Luftbild noch zehn Jahre nach Entstehung dieser Schule und gut 30 Jahre nach der Planung und Parzellierung des gesamten Gebietes noch immer keinen Baumgruppenbestand landschaftsgliedernder Prägung zeigt, muß doch zweifellos dies als ein bedauerlicher Defekt in der städtebaulichen Praxis bezeichnet werden: von dem nichtssagenden grünen Verlegenheitsdreieck vor der Schule angefangen — bis zum Fehlen von einigermaßen schatten- und ruheplatzspendenden Baumgruppen, die einen gewissen Blickpunkt in der flachen Landschaft bilden müßten, scheint dies alles ungelöst: hier gibts noch reichliche Aufgaben, die doch wirklich nur in wirtschaftlich so florierenden Perioden wie in dieser heutigen Zeit in Angriff genommen werden können; diese Aufgaben aber scheinen in viel höherem Maße Bürgerpflichten der Bewohner dieser Gebiete, als Aufgaben der öffentlichen Hand; denn das Bäumepflanzen in den Erholungsräumen als landschaftsgestaltende Aufgabe ist nicht — wie vielfach irrtümlich angenommen wird — primäre Pflicht der Gemeindeverwaltung, sondern vielmehr Freizeitaufgabe der dort wohnenden Bevölkerung; was tut sie an ihren freien Samstagen für ihre eigene Gemeinschaft?

Hier wäre eine schöpferische Vertiefung des stadtbürgerlichen und städtebaulichen Bewußtseins der Wiener dieser Bezirksteile wohl wünschenswert; schließlich ist es ja der tägliche erweiterte Lebens- und Erlebnisraum der dort wohnenden Familien, der hier aus seiner Monotonie der vertikal ungegliederten Landschaft herausgehoben werden müßte zu einem dreidimensionalen Landschafts- und Stadtgebilde, in welchem eine ausgeglichene städtebauliche Harmonie herrscht.

Die Stadtrandschule Leopoldau hat mit der Schaffung eines Zentrums in der Gliederung des Stadtraumes dieses Bezirkes einen vielversprechenden Anfang gemacht; es liegt jetzt bei den Bewohnern selbst, dafür zu sorgen, daß der Erholungsraum und das Landschafts- und Stadtbild durch Anordnung von hochstämmigen Bepflanzungsschwerpunkten, über den engeren utilitaristischen Gesichtspunkt der eigenen Gartennutzung hinaus, auch auf kollektiver urbaner Ebene zu einer praktischen harmonischen Wirklichkeit sich entwickle.

Das Riesenrad im Wiener Wurstelprater

Der rasante Aufschwung der zeitgenössischen Ingenieurtechnik im Flugwesen läßt die Menschheit heute leicht vergessen, daß Überschalljäger, Raketenrekorde und Satelliten zur Eroberung des Weltraumes im Grunde genommen auch nur relative Sensationen darstellen, die durch noch sensationellere, noch eindrucksvollere Geschehnisse aus dem Bewußtsein der Menschen verdrängt werden können.

Zu allen Zeiten hat es technische Spitzenleistungen, als Ausfluß geistiger Spitzenleistungen, gegeben, die die Bewunderung, die Neugierde der Massen wachgerufen haben, und die letztlich in dem Wunsche gipfelten, diese Spitzenleistungen neuerlich zu übertrumpfen. Manche dieser Höhepunkte hatten ein nur kurzes Leben, manche überdauerten Jahrtausende, beinahe alle wurden zur Selbstverständlichkeit: alle aber stellten — zu ihrer Zeit wenigstens — eine tatsächliche Spitze des zeitgenössischen Könnens dar.

So auch das Riesenrad im Wiener Wurstelprater.

Entworfen von dem berühmten englischen Ingenieur W. B. Basset, und nach nur acht Monaten

Bauzeit am 3. Juli 1897 eröffnet, war es damals eine der imponierendsten und interessantesten Ingenieurbauten im Stahlbau — ein Mittelding zwischen Brückenkonstruktion und Maschinenbau, das ihrem Erbauer höchstes Lob brachte: es war die Zeit, als man in der Statik das ganze weite Feld der vielfältigen Möglichkeiten erkannte, auf dem jeden Tag neue Erkenntnisse und Ideen gewonnen werden konnten.

Natürlich stellt das Riesenrad kein so imponierendes prominentes und für die Gesellschaft so nützliches Bauwerk wie die Riesenbrückenbauten dieser Zeit dar, aber für Wien war es irgendwie schicksalhaft. Dem Geiste vor der Jahrhundertwende entsprechend, war es nicht nur eine technische Spielerei zum Amüsement der Wiener und der hier lebenden Menschen der vielsprachigen Donaumonarchie, für die der Wurstelprater ein eindrucksvolles Freizeitzentrum darstellte; vielmehr war in diesem ganzen technischen Monsterbauwerk und Unternehmen — schon von der Seite der Initiatoren und Konstrukteure betrachtet — jene so typische genialisch-großzügige und beschwingte Geisteshaltung spürbar, die die ganze Atmosphäre der Weltstadt Wien vor der Jahrhundertwende — und damals w a r sie ein solche — erfüllte: neben dem namenlosen Leid, den zehntausenden täglichen kleinen Tragödien, neben der Not und dem Elend der endlosen Proletarierviertel und dem nackten Lebenskampf kleiner und kleinster bürgerlicher Existenzen und neben dem hoffnungslos immer stärker sich verbürokratisierenden und schwerfälliger werdenden Verwaltungsapparat in Stadt und Land —, neben all dem blühte eine anscheinend fröhlich-sorglose, manchmal sogar recht oberflächlich anmutende Art kurzfristigen Lebensgenusses, dem sich nicht nur die anonymen Großstadtmassen, sondern auch die „gehobenen" Bevölkerungsschichten des altgewordenen Habsburgerreiches und seiner Nachbarstaaten nicht entziehen konnten und auch nicht entziehen wollten.

So wurde das Riesenrad im Prater — weithin über die so charakteristische Landschaft des Wiener Raumes sichtbar, der damals noch nicht durch unmaßstäbliche technische Bauwerke aus dem Gleichgewicht gebracht worden war — in seiner filigranen, spinnwebartigen, eleganten Erscheinung zum in der ganzen Welt bekannten und beliebten Symbol des Wiener Wurstelpraters; es wurde gleichsam zum duftigen, dezenten Repräsentanten des Auf und Ab im Leben, das — wenn man „oben ist" — einen eindrucksvollen und erkenntnisreichen Blick über die Kaiserstadt gestattete, das einen aber unbarmherzig „zum Aussteigen" aufforderte, wenn man „unten durch" war!

Aber war es nicht auch in der Wiener Stadtsilhouette ein zartes Gegenstück zur ebenso eleganten Spitze des gotischen Stephansturmes des weithin sichtbaren Kriteriums für den „echten Wiener, der nicht untergeht"?

In der Tat: das Schicksal hat sich hier einen beinahe symbolhaften Scherz erlaubt. In den bösen Krisenzeiten der dreißiger Jahre war es mehr als einmal knapp so weit, daß das Riesenrad, weil „unrentabel" im kommerziell-utilitaristischen Sinne, zur Verschrottung hätte kommen sollen: jedermann zählte die Tage, die vielleicht noch diesem lustigen Gerät des Wiener Vergnügens vergönnt waren. Aber es kam anders: die Rotunde, jenes zweite technische Großbauwerk der Gründerzeit am ehemaligen Wiener Ausstellungsgelände ging in einem Flammenmeer im Jahre 1937 unter, als gerade eine andere Ausstellung, die Pariser Weltausstellung, ihre Pforten geöffnet hatte; und die alten Praterbuden, die Ringelspiele, der „Calafatti", das Panoptikum, die Hochschaubahn, ja sogar die herrlichen Kastanienbäume und Praterulmen, die dem Wurstelprater jene so einmalige naturverbundene Note gegeben hatten, sie alle verbrannten in dem sinnlosen Inferno des Frühjahres 1945!

Was aber vom alten Wiener Prater, — neben Schutt, verkohlten Balken und Asche —, übriggeblieben war, war ausgerechnet das Riesenrad, das — lächerlicherweise — nur relativ wenig beschädigt, den Kampf um Wien überstanden hatte!

Die Zeit und der konsequente Aufbauwillen der Wiener, — die „sanfte Gewalt" einer zielbewußten Lebensbejahung —, hat auch im Prater die Wunden geheilt und junge, schnellwüchsige Bäume wachsen, neue Ringelspiele und Schießbuden, Autodrome, Minigolf — und Autoparkplätze entstehen lassen: mitten unter ihnen steht auch das Riesenrad und eine neue, junge Generation von Wiener Kindern und Fremden aus aller Welt, — mehr denn jemals zuvor in der alten Monarchie —, gehen wieder in den Prater, fahren wieder mit dem alten, nun wieder neuen Riesenspielzeug und bewundern wie ihre Eltern und Großeltern die sanft geschwungenen Linien der Wienerwaldberge und die Nadeln und Kuppeln der Wiener Kirchen und des Häusermeeres — unter denen sich aber immer deutlicher auch ein neuer, größerer Maßstab der Großstadt-Technik ankündigt; jener hypertrophe Maßstab, der, wenn nicht urbane Selbstbescheidenheit den menschlichen Maßstab bewußt bewahren, diesen unmerklich aber sicher ablösen wird.

Die wilde Siedlung Kleehäufel in der Lobau

Vervielfältigt mit Genehmigung des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen (Landesaufnahme) in Wien, Zl. 66637

Haben Sie schon einmal vom „Kleehäufel" gehört? Nein? Sie können beruhigt sein, den meisten Wienern geht es genauso.

Warum sollte denn der einzelne Wiener schon von dieser kleinen Gruppe von Häusern da drunten in der Lobau gehört haben? Etwa nur darum, weil sie ein Teil einer wilden Siedlung sind, die unter Übertretung der bau- und siedlungsgesetzlichen Vorschriften errichtet wurde? Wem kann das schon in dieser großen Stadt Wien zum Schaden gereichen? Es ist kaum einzusehen, warum eine scheinbar so geringfügige Fehlleistung in der siedlungstechnischen Entwicklung besonders tief in das städtebauliche Gewissen der Bevölkerung hätte eindringen, und warum das Schicksal der wenigen wilden Siedler die übrigen Wiener ernsthaft hätte berühren sollen.

Und doch rührt das kleine Kleehäufel in viel höherem Maße, als es die meisten Wiener ahnen, an eine Reihe neuralgischer Punkte in der Entwicklung unseres Gemeinwesens, die schließlich alle Bürger dieser Weltstadt angeht.

Nicht nur, daß es das Schicksal von städtischen Nachbarn ist, das hier anders als in der Innenstadt und in den großen Wohnvierteln Wiens verläuft; bestimmend für ein aufmerksames Interesse der übrigen Wiener ist vielmehr der Umstand, daß dieses kleine Stück Land außerdem als Prototyp für jene Tausende Parzellen der rund 1500 Hektar Wiener Boden beanspruchenden wilden Siedlungen steht, die sich im Raume Wien entgegen allen wünschenswerten baulichen Entwicklungstendenzen in den letzten 40 Jahren ausgebreitet haben: das „Kleehäufel" selbst gehört regional zur größten zusammenhängenden Gruppe dieser unerwünschten Spezies des ungeordneten Bauens in Wien: zum Biberhaufen in der Lobau.

Im gefahrreichen Überschwemmungsgebiet hinter dem viele Kilometer langen linksufrigen Hubertusdamm nächst der Haltestelle der Österreichischen Bundesbahnen, Lobau, und unter dem Hochwasserspiegel des Stromes südostwärts von Kaisermühlen im 22. Bezirk-Donaustadt gelegen, befindet sich diese wilde Siedlung ebenso wie ein Großteil des in der Zeit nach dem ersten Weltkriege ungeordnet entstandenen „Biberhaufen" ständig in Gefahr, bei Katastrophenhochwasser, wie es auf Grund klimawissenschaftlicher Erkenntnisse in diesem Jahrhundert in steigendem Maße befürchtet wird, überflutet zu werden.

Eine Wohnsiedlung in einer solchen latenten Gefahrenzone ist für eine Stadtverwaltung darum nicht nur einfach unerwünscht, sondern eine schwerwiegende Sorge: die öffentliche Hand kann, — schon aus Gründen höherer gesellschaftlicher Moral —, auf die Dauer nicht dulden, daß Menschen, — Frauen, Männer und Kinder —, in ihrem engeren Verwaltungsbereiche so gefährlich und unzweckmäßig leben und siedeln; denn in kritischen Augenblicken müssen doch enorme Beträge aus Steuergeldern aufgewendet werden, um Schäden, die sich aus solcher unzweckmäßiger Besiedlung ergeben, zu beheben, um Menschenleben zu retten oder um große allgemeine Sachschäden in aller Zukunft zu vermeiden: eine höhere Pflicht, der sich die öffentliche Hand unter keinen Umständen entziehen darf.

Das wilde Siedeln ist daher eine gegen die gesamte Gesellschaft gerichtete Handlung, denn Ordnung im Bauen ist oberste gesellschaftliche Pflicht, die gerade in den wilden Siedlungen rücksichtslos mißachtet wird.

Das Kleehäufel ist — wie aus dem Bild ersichtlich — ein typisches Beispiel für ungeordnetes Bauen.

Immer schon in der Geschichte der Städte und Gemeinden hat es einen erbitterten Kampf gegeben zwischen willkürlicher, planloser Besiedlung in den dichter bewohnten städtischen Bereichen und jenen ordnungsgebietenden Kräften, die zu verhindern trachten, daß eine ungeordnete, unkontrollierte Besiedlung städtischer Einflußgebiete sich ausbreiten kann; erfahrungsgemäß führt jede willkürliche, ohne raumordnende und landesplanliche Steuerung verlaufende Überbauung zu kostspieligen, die Allgemeinheit stark belastenden Unzukömmlichkeiten, die zwangsläufig von der übrigen Bevölkerung wieder gutgemacht werden müssen; bleiben sie längere Zeit wirksam, so werden sie zu schweren Dauerschäden, die eine gesunde Entwicklung eines Gebietes ernsthaft zu stören in der Lage sind.

Die Unkenntnis breiter Schichten der großstädtischen Bevölkerung in diesen Fragen führt immer wieder dazu, daß siedlungswillige Großstädter, oft gerade die vitalsten und siedlungstüchtigsten Charaktere, der Meinung sind, sie könnten ohne gefährliche Risken einfach dort für sich ein Haus bauen, wo sie gerade Land zu kaufen oder sonstwie zu nutzen in der Lage sind. Die allerwenigsten wissen, daß zum Bauen eines auch noch so kleinen Hauses im Stadtbereich oder auch draußen auf dem flachen Lande auf jeden Fall gewisse notwendige städtebauliche, siedlungstechnische und wohnkulturelle Mindestbedingungen erfüllt werden müssen, wenn eine rechte bauliche Entwicklung im Stadt- oder Ortsbereich, wo sie zu siedeln wünschen, gewährleistet werden soll.

Viele glauben auch, daß nur der ordnungsgemäße Erwerb eines Grundstückes, das ihnen gerade gefällt, schon genüge, um ihnen das Recht zu geben, darauf zu bauen; dieser Irrtum war besonders nach dem ersten Weltkrieg weit verbreitet und ist auch heute noch trotz jahrzehntelanger Aufklärungsarbeit nicht ausgerottet.

Weil die aus ungeordneten baulichen Entwicklungen sich ergebenden Fehler erst oftmals viele Jahre später offenbar werden, und weil sie als Ursachen späterer unguter Zustände nur schwer in ihren Zusammenhängen sichtbar gemacht und erkannt werden können, gibt es nicht wenige Mitmenschen, die jede Art von vorausschauender Planung und bewußt angestrebter Ordnung im Bauen als bedeutungslos und unnütz halten und schrankenlose Freiheit für ihre Bauabsichten fordern.

Wenn jemand sich ein Wohnhaus, sei es auch noch so bescheiden, mit eigener Kraft errichten will, etwa weil er und seine Familie unter Wohnungs-

not leiden, so ist dies wohl in jeder Hinsicht ein löbliches Vorhaben: einmal, weil er versucht, sich selbst zu helfen, ohne die öffentliche Hand zu beanspruchen, zum anderen, weil er in den meisten Fällen dabei in erster Linie an ein Haus im Grünen, also an die wohnkulturelle Idealform, denkt; zum dritten aber auch darum, weil sein ganzes Vorhaben oft von bemerkenswerter Energie, Entschlußkraft und Ausdauer erfüllt ist — durchwegs Eigenschaften, die zu den höchsten bürgerlichen Tugenden zu zählen sind.

Aber gerade Energie, Entschlußkraft und Ausdauer allein nützen beim Bauen nur wenig, wenn nicht auch bestimmte urbanistische und wohnkulturelle Erkenntnisse dabei wirksam werden können, die, alte Erfahrungen nutzend, darauf hinzielen, ein gutes Wechselspiel zwischen dem Bauvorhaben des einzelnen und den allgemeinen baulichen Interessen herzustellen.

Am Beispiel Kleehäufel, dieser kleinen wilden Siedlung, kann man so recht deutlich sehen, wie wenig es nützt, wenn der einzelne sich nicht in das gemeinschaftliche städtebauliche Konzept einordnen will.

„Einordnen" im Bauen heißt gewiß nicht „unterordnen", sondern ein für alle Bürger gleichermaßen nützliches, allgemeingültiges Prinzip beachten und anwenden, das allen in der Gemeinschaft einen höheren Grad von gesellschaftlicher, also sozialer Sicherheit und wohnkulturell mehr Vorteile bietet, als wenn man allein ein Unternehmen baulicher Art, ohne Berücksichtigung der Allgemeininteressen, durchgeführt. Jede Stadtkultur in Vergangenheit und Gegenwart beruht auf dieser Erkenntnis, die gleichsam in einer baukulturellen Gemeinschaftsaufgabe mündet, das man nüchtern „Stadtplanung" nennt. Aber dieses Übereinkommen beruht zwangsläufig auf Gegenseitigkeit: wenn vom einzelnen im Interesse der Allgemeinheit gefordert werden muß, daß er sich mit seinen Bauabsichten gemeinschaftlich-urbanen Gesetzen einordnet, so muß der einzelne das Recht haben, von der Gemeinschaft zu fordern, daß diese ihm auch die besten Möglichkeiten gibt, die er zur Erfüllung seiner Siedlungswünsche braucht; würde dem Einzelindividuum ein solches Recht nicht zugebilligt werden, verlöre jede Sozialphilosophie und jeder Gesellschaftsgedanke seinen Sinn!

Was also kann ein Bauwilliger, der sich wegen seiner Wohnungsnot selbständig machen und siedeln will, von der Gemeinschaft, d. h. von der Gemeindeverwaltung erwarten? Vor allem sicher das, daß ihm billiger, städtebaulich geeigneter Baugrund zum Erwerb oder mindestens zur Nutzung auf längere Zeit, etwa im Baurecht, zugänglich gemacht werde; in früheren Zeiten war dies Angelegenheit des Landesherren oder der Stadt, nach der jeweiligen örtlichen gesellschaftlichen Situation und Kulturepoche.

Es ist wohl richtig, daß in der Zeit des großen Zusammenbruches historischer Werte nach dem ersten Weltkriege gerade das bodenpolitische Moment nur in sehr unzureichendem Maße beachtet wurde, wohl aus dem Grunde, weil die Erkenntnis städtebaulicher Maßnahmen in der sich neu organisierenden öffentlichen Hand noch nicht recht entwickelt war. Die Verkümmerung des Wissens um diese Erkenntnisse war sicher vor allem die Folge der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der letzten 100 Jahre, in der die siedlungs- und bodenpolitische Gestaltung in hohem Maße dem freien Spiel der Kräfte, also der größeren oder besser organisierten Rücksichtslosigkeit, überlassen worden und in der die öffentliche Hand oft zum Handlanger bodenspekulativer Überlegungen geworden war: so mußte zwangsläufig das siedlungs- und bodenpolitische Bewußtsein der öffentlichen Körperschaften und ihrer verwaltenden Kreise verkümmern.

Aber mindestens im gleichen Maße ist dieses latente Wissen um die inneren Gesetzmäßigkeiten einer gesellschaftlich zweckmäßigen Siedlungstechnik und der wechselseitigen siedlungspolitischen Gemeinschaftspflichten auch in der Bevölkerung selbst in ein unterentwickeltes Stadium abgeglitten: die Bewohner der schnell anwachsenden Städte haben, vor allem seit dem Beginn der industriellen Revolution und dem Einströmen großer Menschenmassen vom flachen Lande in die neuen Ballungsräume, verlernt, was in früheren Zeiten in jeder kleinen Gemeinde dem Bewohner eine Selbstverständlichkeit schien: was er beim Siedeln und Bauen darf und was er nicht darf.

Am Kleehäufel kann man so recht erkennen, welche Vergeudung bester Arbeitskräfte durch einen ungeordneten Einsatz und ohne öffentliche Steuerung und Förderung entstehen und welch ein unbefriedigendes Ergebnis letztlich die Folge sein muß; die Rechnung „Freiheit des Bodens — beste Lösung des Wohnens auf eigenem Grund ohne Rücksicht auf übergeordnete Gegebenheiten" geht eben in keinem Falle auf! Weder die Versorgung des wild entstandenen Wohngebietes mit den primitivsten Versorgungsnotwendigkeiten, mit Straßen, mit Kanal usw. noch mit den so notwendigen allgemein urbanen Maßnahmen, wie Schulen, Kaufzentrum usw. kann in einem solchen Falle sichergestellt, noch kann die Garantie gegeben werden, daß die Sicherheit des Standortes vor Katastrophen, wie hier vor der Hochwassergefahr, gewähr-

leistet wird; letztlich ist ein Absinken des gesamten Milieus eine zwangsläufige Folge, die durch keine noch so schöne landschaftliche Situation und durch keine angeblich noch so große Freiheit des Handelns aufgewogen werden kann.

Der im letzten Jahrzehnt rapid gewachsene allgemeine Einkommensstandard und die durch eine moderne Gesetzgebung hoch entwickelte soziale und wirtschaftliche Sicherheit bedürfen heute im gleichen Maße einer strafferen Ordnung der landesplanlichen und städtebaulichen Entwicklung der riesenhaften industriellen Ballungsräume, umso mehr, als die technische Entwicklung, insbesondere durch die Motorisierung, die Gefahr mit sich bringt, das Umland dieser Ballungsräume immer mehr mit Besiedlungs- und Überbauungsabsichten zu durchsetzen.

Es liegt auf der Hand, daß ein bewußt angewendetes Ordnungsprinzip damit beginnen muß, die in den letzten Jahrzehnten am Standrande entstandenen ungeordneten Entwicklungen abzubauen und die dort aufgetretenen Übelstände zu beheben, wenn auch mit dem Aufwand erheblicher öffentlicher Mittel: aber dies ist ja nur der Preis für die vor Jahrzehnten nicht durchgeführten Maßnahmen in der staatlichen und kommunalen Bodenpolitik, deren Aufgabe zu allen Zeiten die wohlgeplante Lenkung des Siedlungswillens der Bevölkerung und die zeitgerechte Bereitstellung und Aufschließung von geeignetem billigem Bauland in den wünschenswerten Entwicklungsgebieten der Stadträume gewesen ist.

Die Sanierung der wilden Siedlungen vom Typ Kleehäufel, in welcher Art auch immer, wird so zum aktuellen Programm moderner Stadtverwaltungen überall in der Welt, also auch in Wien; denn in einer von sozialen Aspekten so stark erfüllten Zeit darf es wohl kaum Wohngebiete geben, die — um den diskriminierenden Ausdruck „Slums" zu vermeiden — als „unterentwickelte Vorstadtgebiete" bezeichnet werden müssen, auch wenn sie in landschaftlich noch so schöner Lage zur Zeit der Baumblüte für den Laien bezaubernd und reizvoll aussehen mögen.

Ein echtes tiefes urbanes Gemeinschafts- und Lebensgefühl — ein Heimatgefühl — kann nur in einem sozial und städtebaulich geordneten Verband entstehen und das allein schon kennzeichnet die Dringlichkeit des Problemes der wilden Siedlungen und die Berechtigung ihrer gesellschaftlichen und städtebaulichen Sanierung!

Teil II

Bildbeispiele aus dem Bauschaffen der Stadt Wien

Wohnhausanlage, XIX., Billrothstraße—Schegargasse—Hardtgasse

Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1956 bis 1959.

Entwurf: Prof. Dr. W. Hubatsch, Dipl.-Ing. F. Parissek, Architekt F. Punzmann, Architekt Florian Omasta.

Wohnungsanzahl:

421 Wohnungen, 23 Stiegenhäuser,
6 Geschäftslokale,
6 Arztordinationen,
2 Traforäume,
9 Atelierwohnungen.

Wohnungstypen:

51 Einheiten mit Wohnraum, Kochnische, Bad, WC, Vorzimmer,
17 Einheiten mit Wohnschlafraum, Kochnische, Bad, WC, Vorzimmer,
96 Einheiten mit Wohnküche, Zimmer, Bad, WC, Vorzimmer,
39 Einheiten mit Küche, Zimmer, Bad, WC, Vorzimmer,
141 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, Kammer, Bad, WC, Vorzimmer,
41 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, 2 Kammern, Bad, WC, Vorzimmer,
27 Sondertypen, 9 Atelierwohnungen.

Gesamtbaukosten: rund S 33,700.000.—.

Miete: pro m² S 1.— + Betriebskosten, Abgabe für maschinelle Waschküche und Grundsteuer.

Allgemeines:

Die Baudurchführung erfolgte in zwei zeitlich getrennten Bauabschnitten. Die Anlage wurde in offener Bauweise auf dem Gelände der ehemaligen Kuffnerschen Brauerei errichtet; alte Kellergewölbe bis zu 8 m Tiefe machten zum Teil Fundierungen mit Stahlbetonplatten und Betonpfählen erforderlich. Ein 230 m tiefer artesischer Brunnen mußte saniert werden.

Innerhalb der Anlage befinden sich 4 Punkthäuser mit 8 Wohngeschossen und einem Ateliergeschoß, die übrigen Häuser weisen 4 bis 6 Wohngeschosse auf. Im Zuge der Garten- und Hofgestaltung wurden einige Sitzplätze und ein 500 m² großer Spielplatz angelegt. Um die Fassade lebhafter zu gestalten, wurde mehrfarbiger Dispersionsanstrich ausgeführt; zahlreiche Wohnungen wurden mit Balkonen und Loggien ausgestattet.

Zur künstlerischen Ausgestaltung wurden eine freistehende Kunststeinplastik „Liegende", eine Bronzeplastik, zwei fußballspielende Knaben darstellend, eine Tierplastik, zwei Vogeltrinkbrunnen, eine Sonnenuhr, ein Springbrunnen mit der Plastik „Reiherflug" geschaffen.

HORICH & CO.

Gas- und Wasserinstallationen
Zentralheizungsbau
Elektroinstallationen
Rohrleitungsbau

Wien 9, Berggasse 29–31
32 21 99, 32 03 68

H 27/75

BAU-, PORTAL- U. MÖBELTISCHLEREI

Franz Schrom

Inhaber: Dipl.-Ing. Alfred Schrom

Wien XIX, Hutweidengasse 17 und Flotowgasse 4–6

Telefon 36 42 82

H 17/75

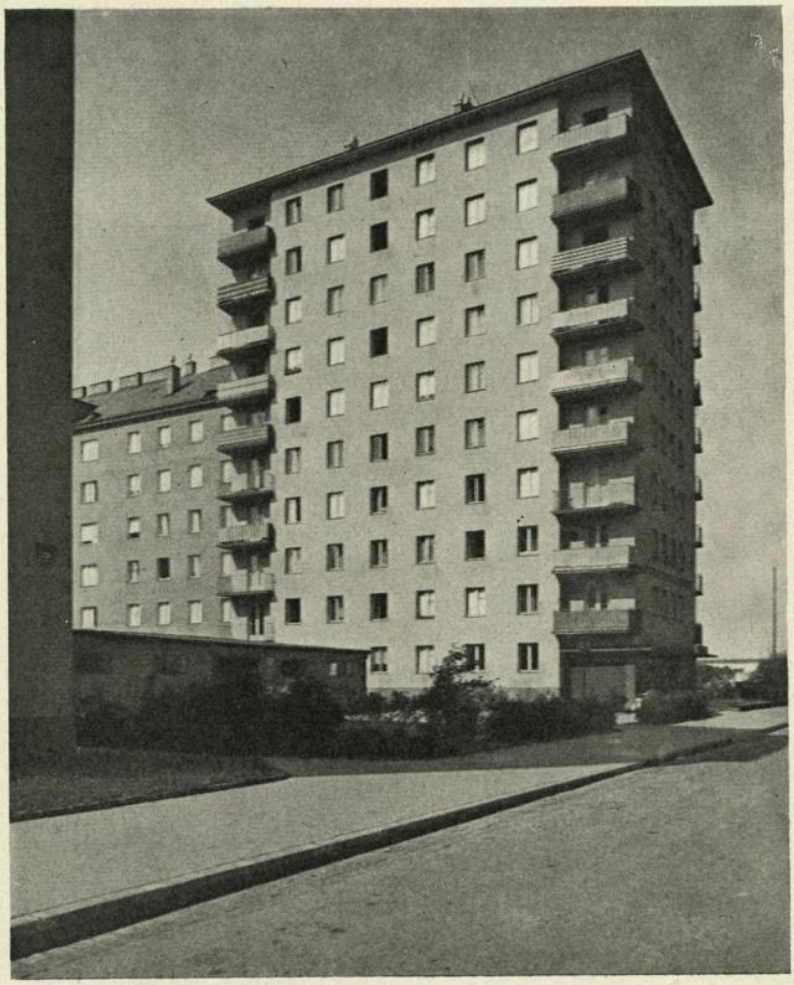
Protektor-

PUTZECKLEISTEN
BILDERLEISTEN
PVC-PROFILE für TREPPEN, TERRAZZO
Fordern Sie Prospekte an!

Kurt Marchesani, Wien VIII, Skodagasse 19, Telephon 45 43 95 **Lieferant der Gemeinde Wien**

H 23/75

Wohnhausanlage, XX., Adalbert Stifter-Straße 23—31



Erbauungsjahre: 1955 bis 1957.

Entwurf: Dipl.-Ing. Sorgo, Dipl.-Ing. Dr. Klimscha, Dipl.-Ing. Dr. Coen-Walewa, Ing. Brunner, Architekt Schinzel, Architekt Radocsay, Dipl.-Ing. Schaffran.

Kurzdaten:

Wohnungsanzahl:
20 Stiegenhäuser mit 412 Wohnungen,
8 Geschäftslokalen,
1 Arztordination,
2 Trafostationen.

Wohnungstypen:

60 Einheiten mit Wohnraum, Kochnische, Bad, WC, Vorraum,

114 Einheiten mit Wohnküche, Zimmer, Bad, WC, Vorraum,

51 Einheiten mit Wohnschlafraum, Kochnische, Bad, WC, Vorraum,

30 Einheiten mit Küche, Zimmer, Bad, WC, Vorraum,

131 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, Kammer, Bad, WC, Vorraum,

22 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, 2 Kammern, Bad, WC, Vorraum,

4 Atelierwohnungen.

Gesamtbaukosten: rund S 36,000.000.—.

Miete: pro m² S 1.— + Betriebskosten, maschinelle Waschküche und Grundsteuer.

Allgemeines:

Die Wohnhausanlage wurde auf einem ehemaligen Lagerplatz in 6 Baublöcken errichtet; die städtebauliche Dominante stellt ein zehngeschossiges Haus Ecke Adalbert Stifter-Straße—Dietmayrgasse im Gegensatz zur übrigen sechsgeschossigen Verbauung dar. Ihrer Lage nach hat die Anlage besondere architektonische Bedeutung für die Neuregulierung der Adalbert Stifter-Straße, die zu einem späteren Zeitpunkt, nach dem Bau einer Donaukanalbrücke, den Gürtel und den Friedrich Engels-Platz verbinden soll, um die derzeit stark frequentierte Stromstraße zu entlasten.

Zur künstlerischen Ausgestaltung der Anlage sind 4 Reliefs „Die Familie", „flötenspielende Kinder", „Schwäne" und kristalline und vegetative Formen, eine Plastik aus Marmor-Kalkstein „Zwei Männer im Gespräch" und ein Brunnen mit Plastik „Zwei ruhende Menschen" vorgesehen.

Rhepanol- und Blei-Isolierungen

Walter Ploberger

BAUSTOFFE

DASAG-Hochdruck-Stampfasphaltplatten-Beläge, Dachdeckungen (Schwarzdeckungen)
„AWATEKT"-Hartschaum-Dachdeckungselemente

WIEN I, Hegelgasse 17
52 82 22 52 13 44

H 30/75

BAUUNTERNEHMUNG

J. OFENBÖCK & CO.

HOCH-, TIEF- UND STAHLBETONBAU

WIEN I, ELISABETHSTRASSE 1
TELEFON 57 56 28

S 59/75

Wohnhausanlage, XIV., Hütteldorfer Straße 268—276

Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1957 bis 1960.
Entwurf: Architekten R. Lavaulx, R. Starzen.

Wohnungsanzahl:

11 Stiegenhäuser mit 125 Wohnungen,
4 Geschäftslokale,
2 Arztordinationen,
2 Traforäume.

Wohnungstypen:

12 Einheiten mit Wohnraum, Kochnische, Bad, WC, Vorraum,
35 Einheiten mit Wohnküche, Zimmer, Bad, WC, Vorraum,
12 Einheiten mit Wohnschlafraum, Kochnische, Bad, WC, Vorraum,
8 Einheiten mit Küche, Zimmer, Bad, WC, Vorraum,
48 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, Kammer, Bad, WC, Vorraum,
12 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, 2 Kammern, Bad, WC, Vorraum.

Gesamtbaukosten: rund S 13,200.000.—.
Miete: je m² S 3.50 + Betriebskosten, maschinelle Waschküche und Grundsteuer.

Allgemeines:

Durch die Anlage wurde das von der Hütteldorfer Straße in nördlicher Richtung stark ansteigende Gelände verbaut. Die Müller-Guttenbrunn-Straße mußte zu diesem Zweck aufgeschlossen werden. Die Anlage zeigt eine sehr aufgelockerte Verbauung mit zwei- und dreigeschossigen Häusern, die durch gut aufeinander abgestimmte Dispersionsanstriche der Fassaden der Wohnhausanlage ein lebendiges Gepräge geben.

Wilh. Pittner OHG

Prägeanstalt, Metall-Presserei und -Zieherei

WIEN 22/147, MARKGRAF GEROLD-GASSE 12

Gegründet 1856 Telefon 221173

Erhaben geprägte Metallschilder

Aufschriftstafeln aller Art (Straßen-, Hausnummern-, Stockwerks-, Türnummerntafeln)
Warnungstafeln für Werkstätte, Straße und Forst
Wegmarkierungstafeln für Touristenvereine
Verkehrszeichen nach dem Straßenpolizeigesetz (auch in rückstrahlender Ausführung)
Metallmarken aller Art für Schlüssel und Werkzeuge aller Art
Markiernägel für Maste und Schwellen

Fu 115/75

Georg Mahlmeister

BAU-, MÖBEL- UND PORTAL-TISCHLEREI
FUSSBODENSCHLEIFEN

WIEN XX, ENGERTHSTRASSE NR. 136
Tel. 35 74 76

Fu 25/75

Zentralheizungs- und Lüftungsbau

F. Bothe & Co.

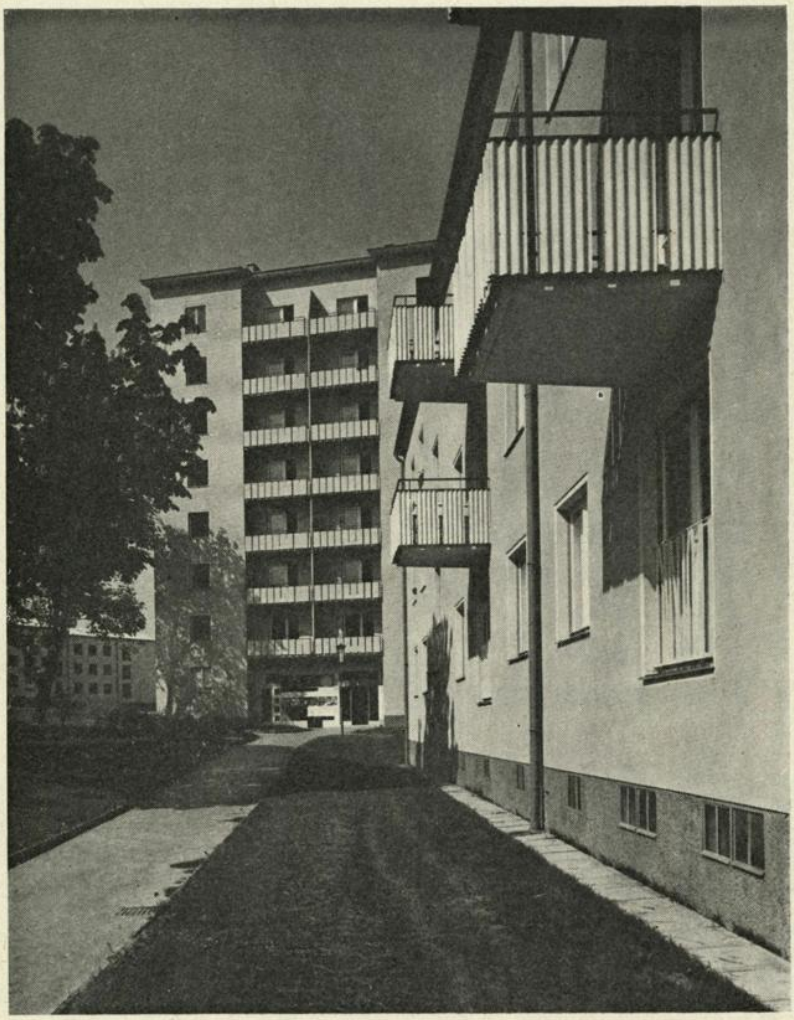
Wien IV, Theresianumgasse 11, Tel. 654616 △

Zentralheizungen aller Systeme

Die heizungs- und lüftungstechnischen Einrichtungen der Babenberger- u. Bellariapassage sowie die neue Müllverbrennungsanlage im Franz-Joseph-Spital wurden von uns ausgeführt

S 74/75

Wohnhausanlage, XIX., Daringergasse—Traklgasse



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1957 bis 1960.

Architekten: J. Ferjanz, F. Grünberger, Dipl.-Ing. H. Kutschera, Dipl.-Ing. A. Letscheff, Dr. Ing. A. Lorenz, Dipl.-Ing. S. Schuster, J. Unterberger, Dipl.-Ing. Dr. Witte.

Wohnungsanzahl:

395 Wohnungen mit 38 Stiegenhäusern,
1 Heimstätte für alte Menschen,
6 Geschäftslokale,
3 Magazine,
4 Arztordinationen,
2 Traforäume.

Wohnungstypen:

43 Einheiten mit Wohnraum und Kochnische,
125 Einheiten mit Küche und 2 Zimmern,
106 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, 1 Kammer,
67 Einheiten mit Küche, 2 Zimmern, 2 Kammern,
30 Einheiten mit Küche, 3 Zimmern, 2 Kammern,
24 Einheiten als Wohnungen für alte Menschen mit Kochnische und Wohnschlafraum für 1 oder 2 Personen.

Gesamtbaukosten: rund S 47,400.000.—.
Miete: rund S 7.— (Wohnbauförderung) je m² Wohnfläche.

Allgemeines:

Mit dem Bau der Wohnhausanlage wurden eine Baracke, zahlreiche Bunker und Löschteiche abgebrochen. Planung und Ausführung erfolgte in Anpassung an die Umgebung in besonders aufgelockerter Weise mit dreigeschossigen Häusern, während 3 Punktehäuser mit 8 Wohngeschossen eine städtebauliche Dominante bilden. Eine Aufgliederung der Fassaden erfolgte durch zahlreiche Balkone, bei den Punkthäusern durch Loggien; charakteristisch für die Häuser ist die Ausführung von Flachdächern mit Welleternitdeckung, bei den Punkthäusern mit Blechdeckung.

Die Ausstattung der Wohnungen erfolgte in der neu festgelegten besseren Art (Einbauwannen mit Verfliesung in den Badezimmern, Eternitwandverkleidung in der Küche, Eichenfußböden in den Wohn- und Schlafräumen, Linoleumbelag in den Vorzimmern, Vollbautüren mit Stahlzargen etc.).

Die Heimstätten für alte Menschen mit 24 Wohnungen, von denen jede einen Wohnschlafraum mit Kochnische, 1 verglaste Veranda, 1 Abstellraum und die üblichen Nebenräume aufweist, liegen im Grünen eingebettet.

Die Gartenanlage ist sehr großzügig gestaltet und ist mit einem Wasserbecken mit Figur ausgeschmückt. Einen weiteren künstlerischen Schmuck bilden die Mosaike an den Punkthäusern.

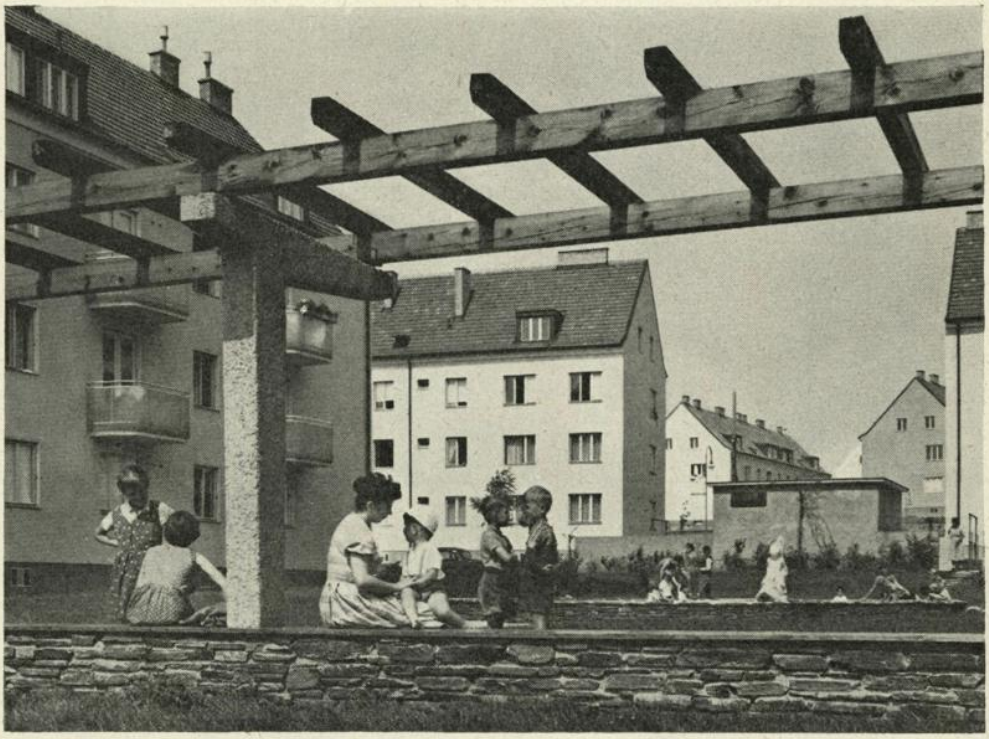
INSTALL.-UNTERNEHMUNG
FRANZ LEX
WIEN 17, STEINERGASSE 8
33 33 09 33 41 30
ROHRLEITUNGSBAU FÜR GAS UND WASSER
KOMPLETTE INSTALLATIONEN
CHLORUNGSANLAGEN
ROHRFORMSTÜCKE JEDER ART UND GRÖSSE
S 64/75

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI
F. KRAMAR
WIEN XXII, MOISSIGASSE 9 / 55 63 83
Ausführung von
INNENRAUM-GESTALTUNG
Hotel, Gaststätten, Bautischlerarbeiten, Büro-Einzelmöbel, Fenster u. Türen, Fußböden
Fu 30/75

Glasbeton-Konstruktionen
Glasmosaik-Verlegungen
LUXFER
Erste Österreichische Glas- und Eisenbaugesellschaft m. b. H.
WIEN, IX., LIECHTENSTEINSTRASSE 22 - Tel. 34 45 30—39
Konzern: Stölzle Glasindustrie AG
D 95/75

Wohnhausanlage, X., Wienerfeld West,

errichtet von der Gemeinnützigen Kleingarten-Siedlungs-Genossenschaft Altmannsdorf-Hetzendorf



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1955 bis 1959.

Entwurf: Architekt Wenzel Lorenz.

Wohnungsanzahl: 435, 19 Häuser, 33 Stiegenhäuser, 4 Geschäftslokale.

Wohnungstypen:

145 Wohnungen je 39,72 m²
187 Wohnungen je 48,63 m²
103 Wohnungen je 69,69 m²

Gesamtbaukosten: S 48,983.835.—.

Miete: pro m² S 5.—.

Allgemeines:

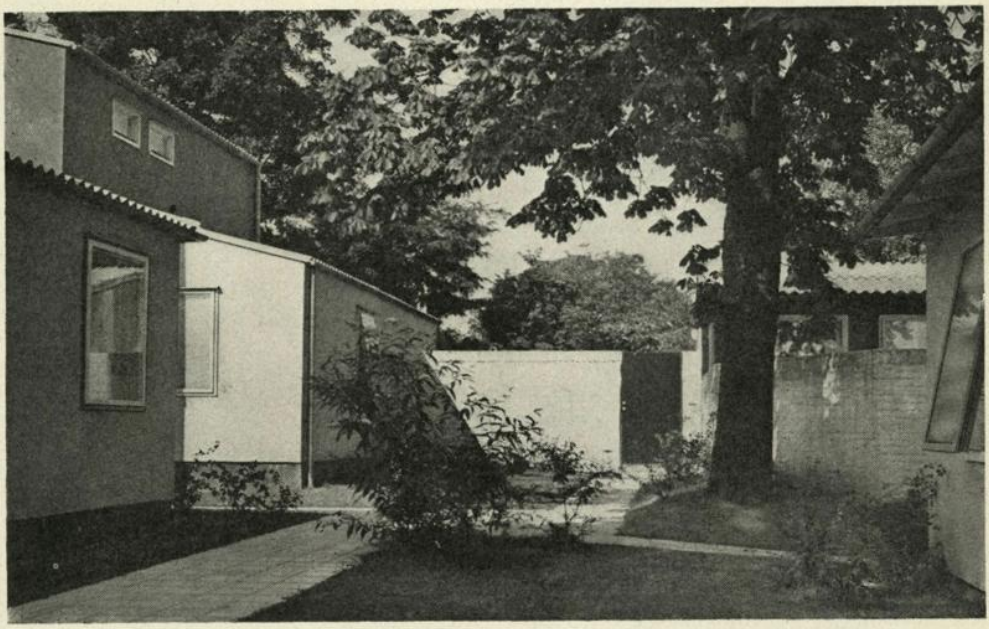
Im Jahre 1954 wurde der Gemeinnützigen Kleingarten-Siedlungs-Genossenschaft Altmannsdorf und Hetzendorf von der Gemeinde Wien auf dem sogenannten Wienerfeld ein Baurechtsgrund im Ausmaß von über 45.000 m² zur Verfügung gestellt. Es mußte nach langen Überlegungen vom Bau von Siedlungshäusern Abstand genommen werden; die Errichtung von 435 Wohnungen und 4 Geschäftslokalen in zumeist dreigeschossigen Bauten wurde beschlossen.

Die Finanzierung des Projektes erfolgte nach folgenden Grundsätzen: für die pro Wohnungseinheit errechneten Kosten in der durchschnittli-

chen Höhe von S 100.000.— gewährte der Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds ein Darlehen in der Höhe von 60%, die Gemeinde Wien eines in der Höhe von 30% bzw. die Wohnbauförderung 1954 ein Darlehen in der Höhe von 90%. In jedem Fall muß der Bauwerber die restlichen 10% selbst aufbringen. Insgesamt erhielt die Genossenschaft für die 6 Baulose im Laufe der Jahre aus den Mitteln des Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds mehr als 20 Millionen Schilling, von der Gemeinde Wien mehr als 22 Millionen Schilling; sie hat damit 19 Wohnblocks mit zusammen 435 Wohnungen erbaut.

Zwischen den einzelnen Blocks sind große Rasenflächen mit Ziersträuchern angeordnet, für die Kinder wurde ein Spielplatz mit Sandkiste, Rutschbahn und Schaukel und ein eingefriedeter Ballspielplatz errichtet. Der Sitzplatz für die Mütter wurde so angeordnet, daß sie bequem ihre Kinder beim Spiel beaufsichtigen können. Auch ein Planschbecken für die Kleinsten wurde errichtet. Zwei prominente Mitglieder der Genossenschaft, Prof. Samwald und Prof. Laserz, übernahmen die künstlerische Ausschmückung der Anlage durch die Schaffung eines Mosaiks, das die Entstehung des Siedlungsgedankens und seine Realisierung darstellt und durch eine Plastik, einen Knaben, der auf einem Fisch reitet.

Wohnhausanlage, XIX., Pokornygasse 31



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1957 bis 1958.
Entwurf: Architekt Fred Freyler.

Wohnungsanzahl:

8 Einfamilienhäuser,
2 dreigeschossige Wohnblocks mit 18 Wohnungen.

Gesamtbaukosten: noch nicht abgerechnet.
Miete: Rückzahlung nach dem Wohnbauförderungsgesetz.

Allgemeines:

Die Anlage wurde auf Baurechtsgründen der Gemeinde Wien aus den Mitteln der Wohnbauförderung errichtet. Der Architekt bemühte sich, auf dem verhältnismäßig kleinen Raum ein Höchstmaß an Differenzierung zu erzielen. Dies wurde dadurch erreicht, daß im nördlichen Teil der Anlage 8 Einfamilienhäuser (individuell gestaltet) errichtet wurden, deren Gärten im Durchschnitt nicht mehr als 300 m² umfassen. Als Ausgleich für dieses enge Beisammensein wurde sowohl darauf Rücksicht genommen, daß die Fenster des Nachbarhauses nicht in den eigenen Garten gehen, als auch Gartenmauern von 2,20 m Höhe errichtet.

Der mehrgeschossige Bau in der Mitte der Anlage besteht aus Wohnungen, die sich über zwei Geschosse erstrecken, also eine Art von Einfamilien-Reihenhäusern, mit einem kleinen Garten im Osten. Im 3. Geschoß sind über einen offenen Laubengang erreichbar Einzelräume vorgesehen.

Meller

Automat-Kamine – Dauerbrandöfen — Ölöfen — Wassermantelkamine

Wenn Sie das Bessere suchen!

S 5475

Heimstätte für alte Menschen, XIX., Billrothstraße—Schegargasse

Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1956 bis 1959.
Entwurf: Architekt Florian Omasta.
Wohnungsanzahl: Ein einstöckiges Stiegenhaus mit 18 Wohnungen.
Gesamtbaukosten: rund S 2,300.000.—.
Miete: Grundzins S 1.— + Betriebskosten, Abgabe für maschinelle Waschküche und Grundsteuer.

Allgemeines:

Diese Heimstätte für alte Menschen, inmitten der neuen Wohnhausanlage Billrothstraße-Schegargasse, stellt eine schöne Bereicherung des Programmes der Erbauung von Heimstätten für alte Menschen der Stadt Wien dar. Die einstöckige Anlage liegt abseits von der Hauptverkehrsstraße und ist dadurch außerordentlich ruhig. Die Wohnungen sind den Bedürfnissen älterer Leute angepaßt und ermöglichen ihnen eine leichtere Fortführung des eigenen Haushaltes. Jede Wohnung besteht aus einer verglasten Veranda, aus einem Vorraum, Abstellraum, WC, Brausenische, Kochnische und einem Wohnraum mit ein- oder zweibettiger Schlafnische.

Auch in der Heimstätte für alte Menschen in der Billrothstraße-Schegargasse wurde an dem Gedanken festgehalten, den Wohnungen bequeme schattige Sitzplätze, die gärtnerisch sinnvoll ausgestaltet sind, zuzuordnen.

Ludwig Itterheim

Licht- und Photopausen aller Art
Plandrucke ein- und mehrfärbig
Photokopien, Reproduktionen
Zeichenmaterial, Lichtpauspapiere, Lichtpauseanlagen
Betrieb: VII., Neubaugasse 64-66, 44 95 61, 44 95 74
Geschäft: VII., Neubaugasse 70, 44 44 41
Kostenloser Abhol- und Zustelldienst

Fu 81/75

Martin Schober & Söhne

Gas-, Wasser- und sanitäre Anlagen, Zentralheizungen, Ölfeuerungen, Bauschlosserei und Eisenkonstruktionen

Wien XXI, Schloßhofer Straße 54
Wien XXIII, Kupelwiesergasse 49—51
Telephon 82 33 04, 37 32 70

Fu 66/75

Hauptschule, XIV., Hadersdorf-Weidlingau

Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1958 bis 1959.

Entwurf: Architekt Hans Wölfl.

Umfang: Bauareal 6212 m², verbaute Fläche 1824 m², umbauter Raum 15.272 m³.

Raumprogramm: 8 Klassen, Turnsaal, Physiksaal, Zeichensaal, Lehrküche, 2 Werksklassen, 1 Handarbeitsraum für Mädchen, Musikraum, Bücherei, Schulwartwohnung, Betriebs- und Nebenräume.

Gesamtbaukosten: S 11,000.000.—.

Allgemeines:

Die zunehmende Bautätigkeit in Hadersdorf-Weidlingau bedingt einen vermehrten Bedarf an Schulraum. Die bisherigen Schulverhältnisse mit einer Unterbringung in verschiedenen Bauten, die teils überaltet, teils in schlechtem Bauzustand sind, waren der Anlaß zum Neubau der Hauptschule.

Das Grundstück schließt an das Gelände des städtischen Kindergartens an und wird begrenzt von der Hauptverkehrsstraße im Süden, der verkehrsarmen Brückengasse im Osten und der ebenfalls verkehrsarmen Josef Prokop-Straße im Norden.

Die acht Klassen weisen die ideale Orientierung nach Osten auf und sind in einem besonderen Gebäudetrakt entlang der Brückengasse untergebracht.

Alle übrigen Unterrichtsräume haben die günstige Orientierung nach Norden. Der Physiksaal hat eine beidseitige Belichtung. Die Werkräume liegen wegen der unvermeidlichen Lärmentwicklung in einem ebenerdigen Gebäudeteil, der dem Hauptbaukörper entlang der Hauptstraße vorgelagert ist.

Der Turnsaal ist entlang der Westgrenze des Grundstückes gelegen und gewährt dem Spielplatz Schutz vor den unangenehmen Westwinden. Für die Benutzung des Turnsaales und eventuell der Bücherei zu Zeiten außerhalb des Schulbetriebes ist ein Nebeneingang angeordnet, der es gestattet, diese Raumgruppen zu erreichen, ohne die sonstigen Schulräume betreten zu müssen.

Für den Aufenthalt der Schüler während der Pause steht bei Schlechtwetter viel Raum zur Verfügung. Bei gutem Wetter stehen den Schülern ausreichende Pausenplätze im Freien zur Verfügung. Sie sind durch ebenerdige Baukörper vor Westwinden geschützt. Die gärtnerische Gestaltung wird ergänzt durch einen künstlerisch gestalteten Brunnen und durch eine Freiplastik.

Heinrich Goblirsch & Co.
Patent Schiefertuch- und Schultafelerzeugung
Wien XV, Meiselstr. 25, Tel. 92 44 25, 92 59 792
Lieferant öffentlicher Dienststellen
Gegr. 1866
Erzeugung von Experimentiertischen und sonst. Schuleinrichtungsgegenständen sowie
VERDUNKELUNGSANLAGEN
H 28/75

Kindergarten, II., Obere Donaustraße 97—99

Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1954 bis 1956.
Entwurf: Dipl.-Ing. Rudolf Hofbauer, Dipl.-Ing. Leo Kammel, Dipl.-Ing. Liesl Lachner.
Umfang: 3 Gruppenräume + Nebenräume.
Gesamtbaukosten: S 1,500.000.—.

Allgemeines:

Im eng verbauten Gebiet der Stadt ist es sehr schwer, einen geeigneten Bauplatz zu bekommen. Es ist daher oft nicht möglich, ein freistehendes Kindergartengebäude zu errichten, sondern notwendig, einen Kindergarten in eine Wohnhausanlage einzubauen. Wenn damit auch nicht immer die idealen Voraussetzungen geschaffen werden können, so ist es hier doch gelungen, einen guten Kindergarten zu schaffen.

Dieser Kindergarten besteht aus 3 Gruppen, die im I. Stockwerk liegen. Jeder Gruppe steht eine gut gegliederte Wohneinheit, bestehend aus Garderobe, sanitären Anlagen und einem durch Nischen und Ecken geteilten Gruppenraum zur Verfügung. Die Kinder können dort wie in einer

großen Familie in der Atmosphäre von Liebe und Geborgenheit glücklich heranwachsen. Sie finden sich in kleinen Spielgruppen. Die Räumlichkeiten erlauben es den Kindern aber auch, ganz allein nach eigenen Bedürfnissen spielen zu können. Die Räume sind sehr modern, aber nicht luxuriös eingerichtet.

Den Kindern steht nach modernsten Grundsätzen ausgewähltes Spielmaterial in reichem Maße zur Verfügung. Sie können auch „hauswirtschaftlicher" Betätigung nachgehen, können kochen, ihr Geschirr selbst abwaschen und kleine Hausfrauen oder Familienväter spielen. Auf die individuelle Förderung der Kinder, die den ganzen Tag über in einer Gemeinschaft leben müssen, wird besonderes Augenmerk gelegt.

Selbstverständlich verfügt dieser Kindergarten auch über die erforderlichen Nebenräume, die im Erdgeschoß, gleich beim Eingang, untergebracht sind.

Es ist hier gelungen, in ein großes Wohnhaus ein echtes Haus des Kindes, ein kleines Kinderparadies einzubauen.

BREMA BIT

BREMA AG
WIEN XX
HELLWAGSTRASSE 34
Telefon 23 31 23 35 45 37

ERZEUGUNG:
BREMABIT-Kaltasphalte
BREMANIT-Bit.-Dachpappen
BREMAPLAST-Vergußmasse
BREMANOL-Straßenöl
KLEBEMASSEN, Anstrichmittel

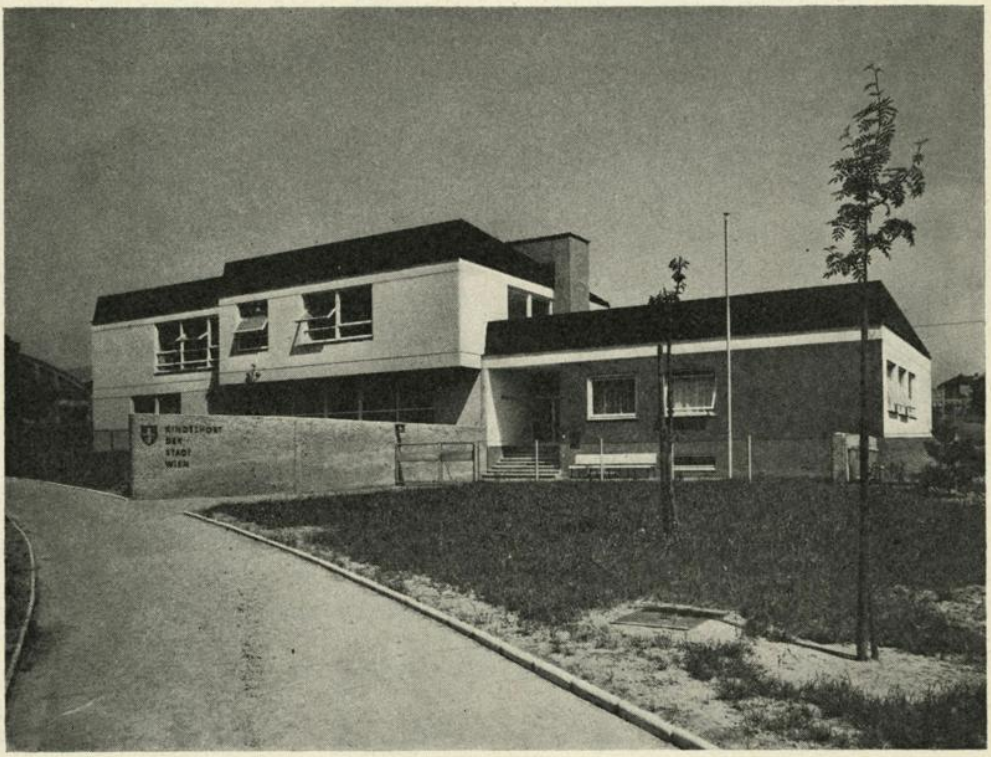
AUSFÜHRUNG:
Gußasphalt
Kaltasphaltbeläge
Fugenvergüsse
Straßenölungen
Abdichtung gegen Feuchtigkeit
Schwarzdeckungen

H 24/75

Johann Bintinger
„TERRAZZO"
Steinholzfußböden für Industrie und Werkstätten
Gummiunterlagen für Wohnungen, Büros und Geschäfte
WIEN X, TROSTSTRASSE 125
Telephon 64 19 535
Fu 64/75

HOLZBAUWERK
ANTON TIESEL
Moderne Holzhaus- u. Hallenbauten sowie sämtliche Holzkonstruktionen
Büro: Wien II, Hedwiggasse Nr. 4
Telephon 55 83 48
Werkplatz: Wien XXI, Morellig. 17
Telephon 37 13 83
Fu 6/75

Kinderhort, XVII., Roggendorfgasse 6



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1958 bis 1959.

Entwurf: Architekt Dipl.-Ing. Anton Potyka.

Umfang: Gesamtareal zirka 3590 m², verbautes Areal zirka 15%, Anzahl der Gruppen: 5+1 Gemeinschaftsraum.

Gesamtbaukosten: S 4,090.000.—.

Allgemeines:

Da der Hort im 17. Bezirk in der Rötzergasse Nr. 47 räumlich schlecht untergebracht war und auch keinen richtigen Spielplatz zur Verfügung hatte, wurde mit dem Bau eines neuen Horthauses begonnen. Das Horthaus gibt die Möglichkeit, in 5 Gruppen 150 Kinder im Alter zwischen 6 und 14 Jahren zu betreuen, und zwar Buben und Mädchen; es handelt sich um das erste neuerbaute Horthaus der Stadt Wien, das vom Grund auf den Bedürfnissen der Kinder entsprechend gestaltet werden konnte.

Die Kinder im Schulalter brauchen die kleine und große Gruppengemeinschaft. Kleinere Räume, Winkel und Ecken sollen es den Kindern ermöglichen, allein oder wenigstens in ganz kleinen Gruppen leben zu können. Bei der Planung war es daher notwendig, die architektonischen Voraussetzungen für Gruppenspiele, für große gemeinschaftliche Veranstaltungen, aber auch für individuelle Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen.

Die gute Raumgliederung ermöglicht es, zeitweise die Gruppengliederung aufzulösen und, den Neigungsgruppen der einzelnen Kinder entsprechend, im gesamten Haus einen klubartigen Betrieb einzurichten.

So wird das ganze Haus durch seine reiche und gut durchdachte Gliederung, durch die Vielfalt der pädagogischen Auswertung zu einem echten Haus für unsere Kinder, zu einem Haus der Jugend. Selbstverständlich wurden auch die Spielflächen sinnvoll geplant. Eine bunte Ballspielwand gibt reiche Spielmöglichkeit und die große abgegitterte Ballspielfläche erlaubt vor allem den Buben ein rasantes Ballspiel. Für ruhige Spiele ist eine weitere Hartspielfläche vorgesehen und außerdem verfügt der Garten über einen Sandpool und eine Planschmulde. Jedes Fleckchen ist genützt. Auch auf kleine Beete und auf ein Plätzchen zum Kugelspielen wurde nicht vergessen.

Ing. Franz Picha

Elektrische Licht-, Kraft- und Lichtrufanlagen,
Installation von elektrischen Steuerungen
für **Ölfeuerungen, Cérakkessel** und **Elektronik**
Blitzschutzinstallation, Schutzerdungen,
Freileitungen und **Kabelverlegung**

Kontrahent der Gemeinde Wien

Laxenburg, Falkeniergasse 12

Lager:

Wien X, Quarinplatz 10—12

Telephon 64 20 374

Fu 104/75

Fortschritt

Büro-Organisation

E. MILLER

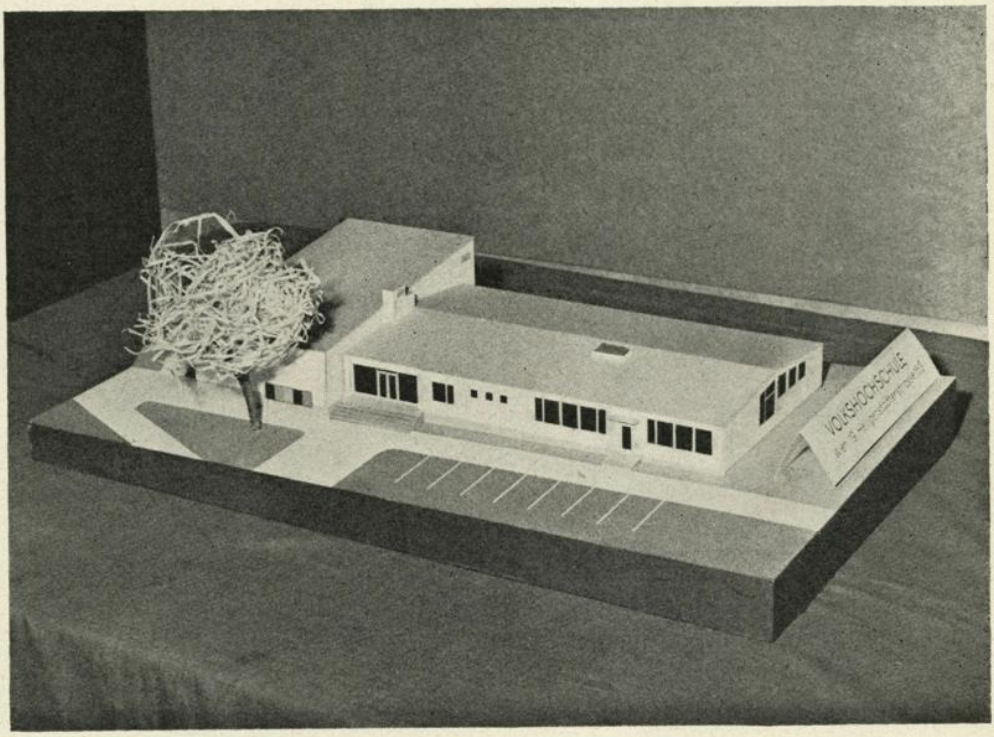
Neuzeitliche Büroeinrichtungen, Hängeregistraturen, Sicht-Karteien, Karteischränke, Zeichnungs-Hängeschränke

Wien VI, Mariahilfer Straße 93

Telefon 57 47 15 △

HM 2/75

Volksheim, XIX., Heiligenstädter Straße



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1959 bis 1960.
Entwurf: Dipl.-Ing. Friedrich Pangratz, Dipl.-Arch. Edith Matzalik, Dr. Fritz Kastner.
Umfang: Gesamtareal 1170 m², verbautes Areal 737 m² (63 %),
Anzahl der Räume: 2 Klassen, 1 Lehrzimmer, 1 Vortragssaal, Bücherei mit 2 Leseräumen.
Gesamtbaukosten: S 3,700.000.—.

Allgemeines:

Das Volksheim soll Unterrichtsräume für die Volkshochschule Döbling und eine Städtische Bücherei für Erwachsene und Kinder aufnehmen.

Für die Volkshochschule sind ein Saal für 200 Personen, zwei Klassen, ein Lehrzimmer, ein Büro und Nebenräume vorgesehen. Alle diese Räume sind von einem hakenförmigen Vorraum aus zugänglich. An der Ecke des Vorraumes liegt das Büro, von dem aus durch Glasfenster der ganze Betrieb überblickt werden kann. Das Büro dient auch als Garderobe und Warteraum für die Lehrkräfte. Der vordere Teil des Lehrzimmers kann auch als Garderobe für die Saalbesucher verwendet werden. Ferner steht das Lehrzimmer in Verbindung mit dem Saalpodium, so daß es auch als Vorraum für dieses oder als Garderobe für kleine Aufführungen dienen kann. Im Vorraum ist die Aufstellung eines kleinen

freistehenden Büfetts möglich. Die Klassen haben entlang der Mittelmauer Nischen, die teils als Garderobe für die Besucher, teils als Abstellräume für Möbel und Lehrmittel dienen. Unter dem Saalpodium befindet sich ein Depotraum für das Saalgestühl. Im hinteren Saalende ist eine Projektionskabine eingebaut. Vom Vorraum führt auch eine Stiege in den Keller, in dem außer der Heizung noch ein Depotraum der Volkshochschule Platz findet. Für die Bücherei sind zwei Leseräume und der Bücherraum so angeordnet, daß sie eine zusammenhängende Raumgruppe bilden. Zwischen dem Bücherraum und dem einen Leseraum befindet sich die Bücherausgabe. Dieser Leseraum ist für die Kinder vorgesehen, welche so unter Aufsicht des Ausgabepersonales stehen. Der zweite Leseraum dient für die Erwachsenen. Er kann durch eine Schiebewand abgetrennt werden und steht nach Schluß des Büchereibetriebes auch der Volkshochschule zur Verfügung. Beide Leseräume zusammen können auch als Vortragsraum für Veranstaltungen der Bücherei dienen.

ELEKTROINSTALLATIONEN
RADIO, SCHALLPLATTEN UND
FERNSEHEN

KARL BUCHMANN SWwe.

Wien XI,
Simmeringer Hauptstraße 119
Telephon 72 17 335

Fu 100/75

Architekt und Stadtbaumeister

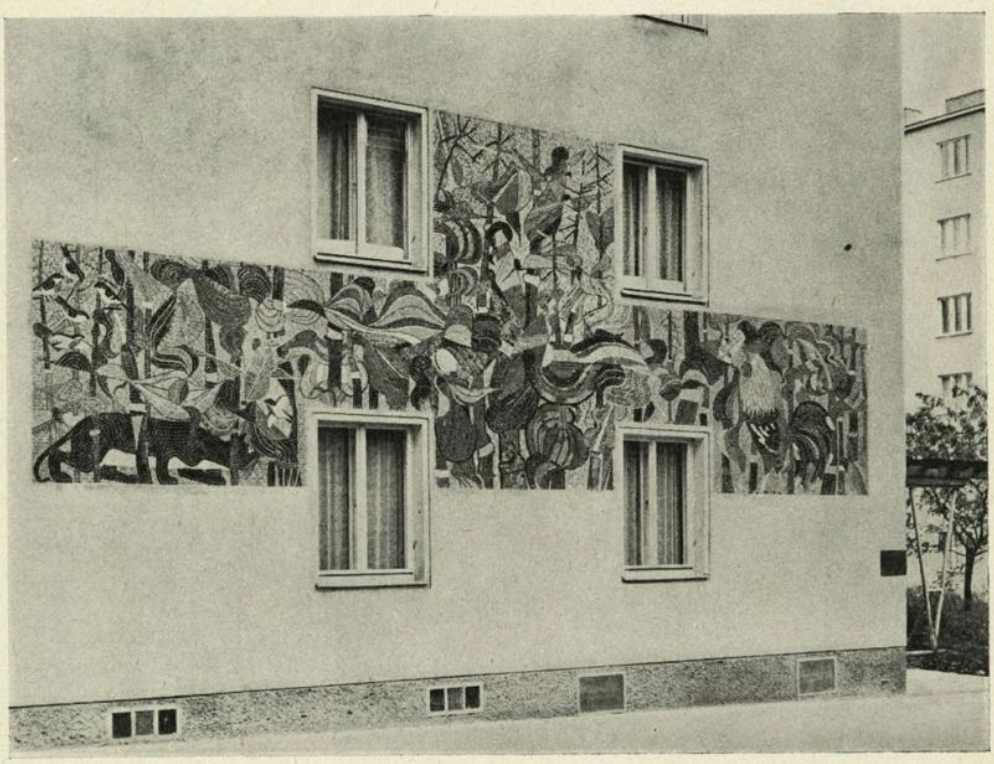
HANS HORNEK

Wien XII, Edmund Reim-Gasse 26
(bei Sagedergasse 29), Tel. 54 94 45

Sämtliche Baumeisterarbeiten

Fu 60/75

„Herbstliches Maisfeld"



Kurzdaten:

Keramisches Mosaik, von akad. Maler Wilhelm Jaruska.
Aufstellungsort: Wien XV, Pilgerimgasse 10—20.

Allgemeines:

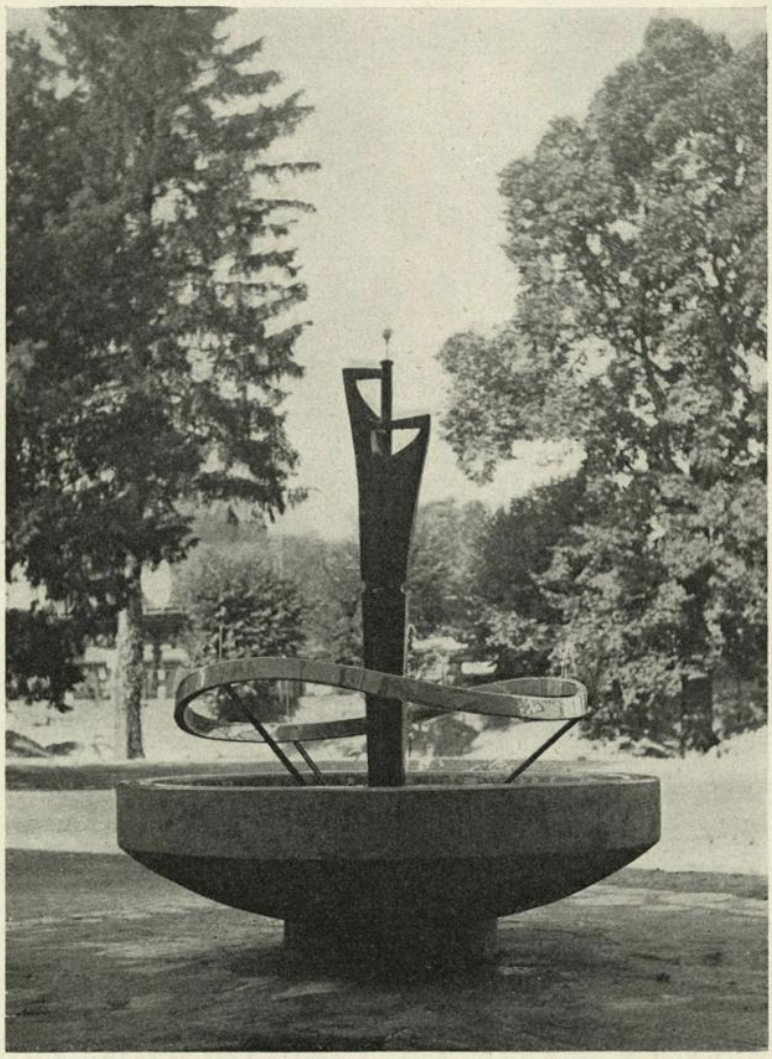
Die Aktion „Die Stadt Wien als Mäzen" ist eine kulturfördernde Maßnahme der Wiener Stadtverwaltung, die vom Amt für Kultur und Volksbildung gemeinsam mit der Verwaltungsgruppe Bauwesen und einem Ausschuß von führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens durchgeführt wird. Ihre Aufgabe ist es, der bildenden Künstlerschaft Gelegenheit zu geben, am Bauschaffen der Stadt Wien lebendigen Anteil zu nehmen.

Dabei werden dem Schaffensdrang des Künstlers keinerlei Fesseln auferlegt, er soll frei gestalten können. Daraus ist es zu erklären, daß die Kunstwerke, die im Zuge der Aktion „Die Stadt Wien als Mäzen" entstanden sind, vom Naturalismus bis zum Surrealismus alle Stilrichtungen aufweisen.

AUSFÜHRUNG VON
HOCH- UND TIEFBAUTEN
UMBAUTEN
ADAPTIERUNGEN USW.
JOSEF AICHER
STADTBAUMEISTER
BÜRO:
WIEN 18, BASTIENGASSE 11, TEL. 45 41 89
Fu 35/75

VORWAHLNER
Baugesellschaft m. b. H.
WIEN 23, INZERSDORF
Neilreichgasse 232 - Telephon 64 13 12
Fu 107/75

„Weltraumflug"



Kurzdaten:

Trinkbrunnen, Kunststein, Mosaik, von akad. Bildhauerin Hilde Uray.
Aufstellungsort: Wien XIV, Hadersdorf-Weidlingau, Hauptstraße 80.

Transportunternehmung

Benedikt Merz

Sand- und
Schottergewinnung

Wien XXI, Floridusgasse 59
Telephon 37 17 46

Fu 69/75

Asphaltunternehmung

Raimund Guckler

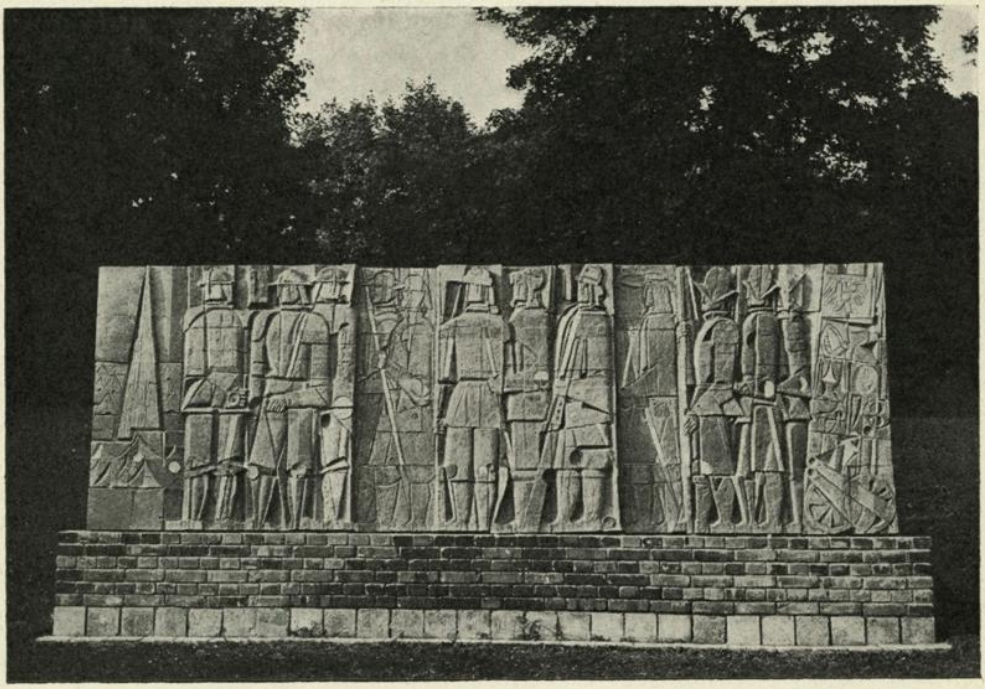
Straßenbau, Asphaltierungen,
Isolierungen, Schwarzdeckungen

Kontrahent der Gemeinde Wien

Wien X, Holzknechtstraße 11—15
Telephon 64 12 76, 64 12 77

Fu 95/75

„Entsatzheer 1683“



Kurzdaten:

Farbiges keramisches Relief,
von akad. Bildhauer Heinz Leinfellner.
Ausstellungsort: Wien XIX, Kahlenberg.

Elektroschweißung

PUTZKE & CO.

Wien XIII, In der Hagenau 17
Telephon 82 25 60

Fu 82/75

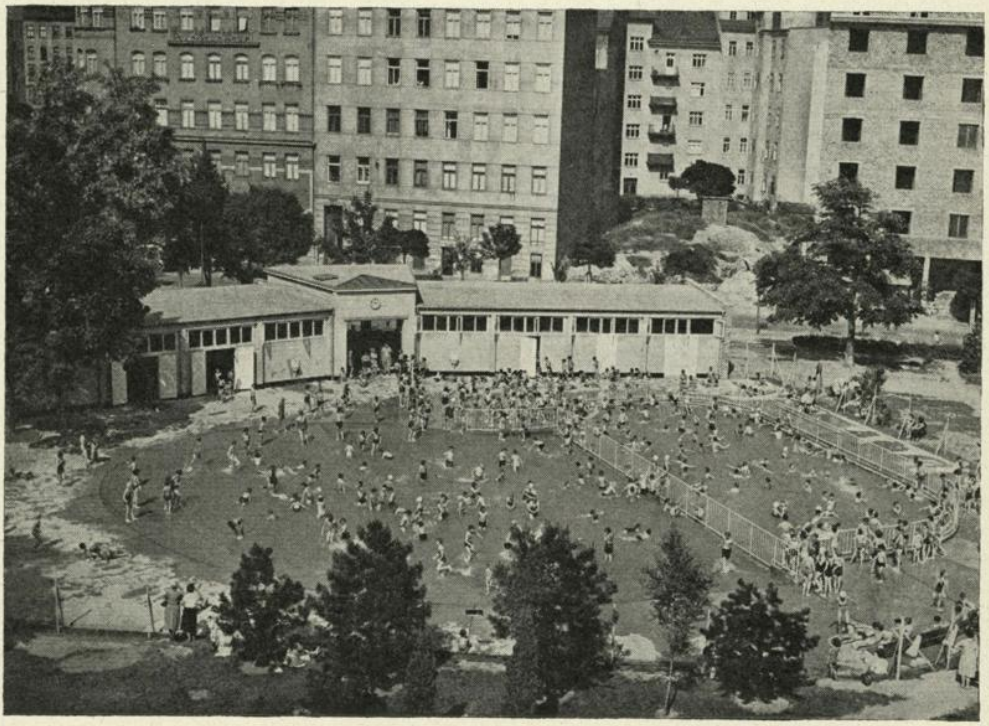
Hugo Rückwa

GEPRÜFTER
DACHDECKERMEISTER

WIEN XII, RUCKERGASSE 52
Telephon 54 82 008

Fu 98/75

Kinderfreibad, XX., Max Winter-Platz



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1955 bis 1956.
Entwurf: MAbt. 19 — Architektur (Architekt Kolowrath).
Umfang: Gesamtareal 1567 m², verbautes Areal 309 m² (19,7%).
Gesamtfassungsraum: 500 Kinder,
Beckengrößen: 1 Planschbecken 550 m² (bis 0,70 m tief), 1 Schwimmbecken 220 m² (bis 1,20 m tief),
Brausen, Aborte, Filter- u. Entkeimungsanlage.
Gesamtbaukosten: S 745.000.—.

Allgemeines:

Die in der Ersten Republik von der Gemeinde Wien eingeführten Kinderfreibäder erfreuen sich eines ständig wachsenden Besuches. Gerade in den dicht verbauten Gebieten sind diese Erholungsräume von besonderer Wichtigkeit, so auch in dem stark verbauten Stadtteil zwischen Lassalle- und Ausstellungsstraße. Auch aus einem anderen Grund ist das Vorhandensein eines Kinderfreibades dort wichtig: es hält die Kinder davon ab, zur Donau zu gehen.

In diesem Kinderfreibad wurden erstmalig zwei Becken, ein Schwimm- und ein Planschbecken, vorgesehen. Das Umkleidegebäude wurde in Massivbauweise gehalten und ist etwas größer als die bisherigen, da es außer den üblichen Umkleideräumen auch einen Materialraum und eine Werkstätte enthält.

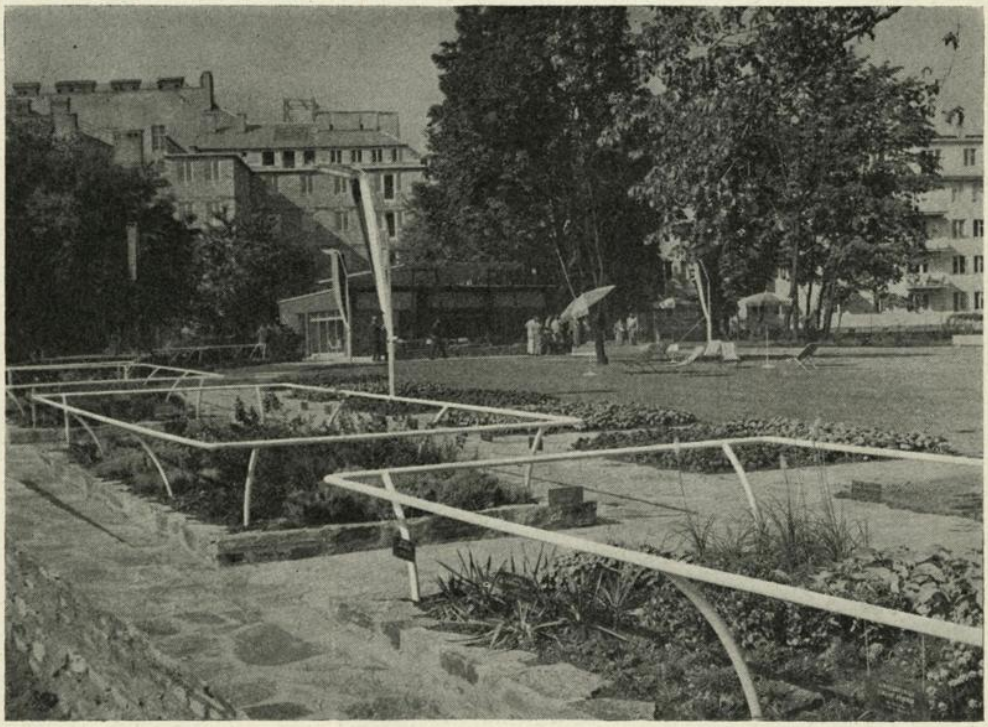
Mit diesem Bad wurde das 27. Kinderfreibad der Stadt Wien in Betrieb genommen.

Friedrich Potzmader
WIEN XV, ORTNERGASSE 7 / TELEPHON 54 96 92

KONVEKTOREN-ERZEUGUNG
LÜFTUNGS-ANLAGEN
SCHATTENDECKEN-KONSTRUKTIONEN
BAU- U. GALANTERIESPENGLEREI

Fu 41/75

Blindengarten, XIX., Wertheimsteinpark



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1958 bis 1959.
Entwurf: Stadtgartenamt.
Umfang: 5500 m².
Gesamtbaukosten: S 2,300.000.—.

Allgemeines:

In Döbling, im erweiterten Wertheimsteinpark, befindet sich der erste Blindengarten Österreichs.

Reliefplatten an den beiden Eingängen informieren den Besucher über die Gestaltung des Blindengartens. Sitzplätze laden zur Rast ein, desgleichen ein kleines Klubhaus, das die Besucher vor zu starker Sonne und vor plötzlichen Regenfällen schützt. Hier kann an Tischen und Bänken Schach oder mit Karten gespielt werden; ein Radioapparat ist ebenfalls vorhanden. Des weiteren befinden sich hier auch Boxen, in denen die Hunde der Blinden untergebracht werden. Liegestühle stehen zur Verfügung, ein Akustikbrunnen in der Nähe dieses Objektes sorgt für melodische Untermalung.

Blumenbankette mit speziell ausgepflanzten Duft- und Tastpflanzen bieten den Blinden die Möglichkeit, sich an der Natur zu erfreuen. Bei diesen Pflanzen sind Täfelchen in der Brailleschrift angebracht, die den Blinden über die Pflanzen Auskunft geben.

Ein Kinderspielplatz bringt auch den kleinen blinden Mitbürgern Stunden der Freude und Erholung.

Zu all dem kommt noch ein kleiner Tiergarten mit Eseln, Lämmern, Kaninchen usw., um sowohl die kleinen als auch die großen Besucher zu erfreuen.

Blinde Menschen können sich in diesem Garten ohne fremde Hilfe, ja sogar ohne Führhund, überall frei bewegen und orientieren.

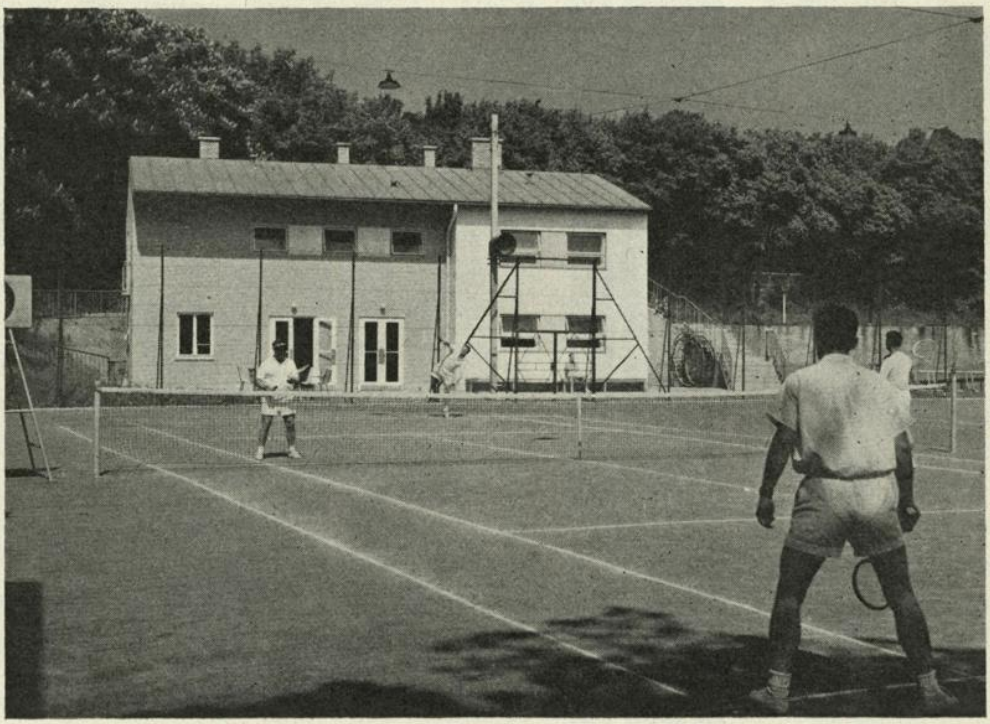
Ing. Raimund Niedermeyer
Kulturtechnik, Sportanlagenbau
Garten- und Landschaftsgestaltung

W. RICHTER
Gartengestaltung und Sportplatzbau
Gneisplatten
Mauersteine aus eigenen Steinbrüchen

WIEN XIV, Zichygasse 13a — Jakschgasse — Telephon 82 13 72

D 100/75

Sportplatz, XXIII., Liesing, Berggasse



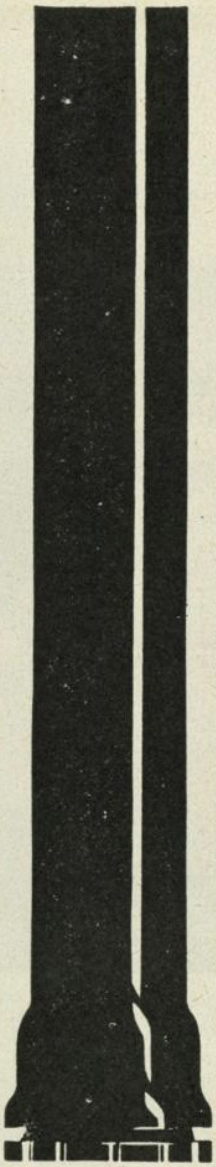
Kurzdaten:

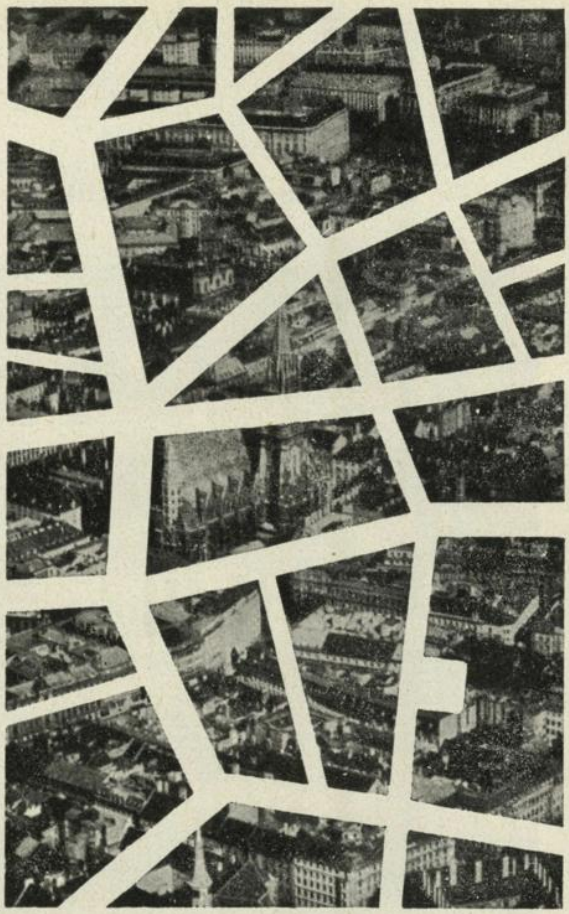
Erbauungsjahre: 1957 bis 1958.
Entwurf: Stadtgartenamt.
Umfang: 1900 m².
Gesamtbaukosten: S 800.000.—.

Allgemeines:

Auf Grundstücken der Brauerei Liesing hat die damalige Stadtgemeinde Liesing vor 1938 einen Jugendspielplatz errichtet. Mit der Eingemeindung ging dieses Pachtverhältnis auf die Stadt Wien über, die den Platz weiterhin als Spielplatz verwendete. Nach vollkommener Devastierung durch die Kriegs- und Nachkriegswirren wurde die Anlage nach 1945 provisorisch instandgesetzt. Um der Liesinger Bevölkerung einen vielseitig verwendbaren Sportplatz zu schaffen, wurde zuerst das Rasenspielfeld wieder erneuert und im September 1956 eine provisorische Unterkunft geschaffen. Mit einem Kostenaufwand von rund S 1,500.000.— wurde 1958 ein einstöckiges Garderobehaus und zusätzlich eine Tennisanlage mit 3 Plätzen, die im Winter dem Eislauf dienen, errichtet. Im Obergeschoß des Gebäudes sind die Garderoben und die Brause- und WC-Anlagen für die Benützer des Sportplatzes, im Erdgeschoß die Tennisgarderoben, eine Kanzlei, ein Geräteraum, Klosettanlagen, die Kleiderablage und ein Aufenthaltsraum für den Eislaufbetrieb untergebracht.

Eine Sportkegelbahn ist derzeit in Bau.





ÜBER
250 km

GUSSEISERNE **TRM**
DRUCKROHRE

WURDEN BIS HEUTE ALLEIN IN DER BUNDESHAUPTSTADT WIEN FÜR DAS KOMMUNALE GAS- UND WASSERLEITUNGS-NETZ VERLEGT. EIN BEWEIS MEHR FÜR DIE HERVORRAGENDE QUALITÄT DES GUSSROHRES

T R M

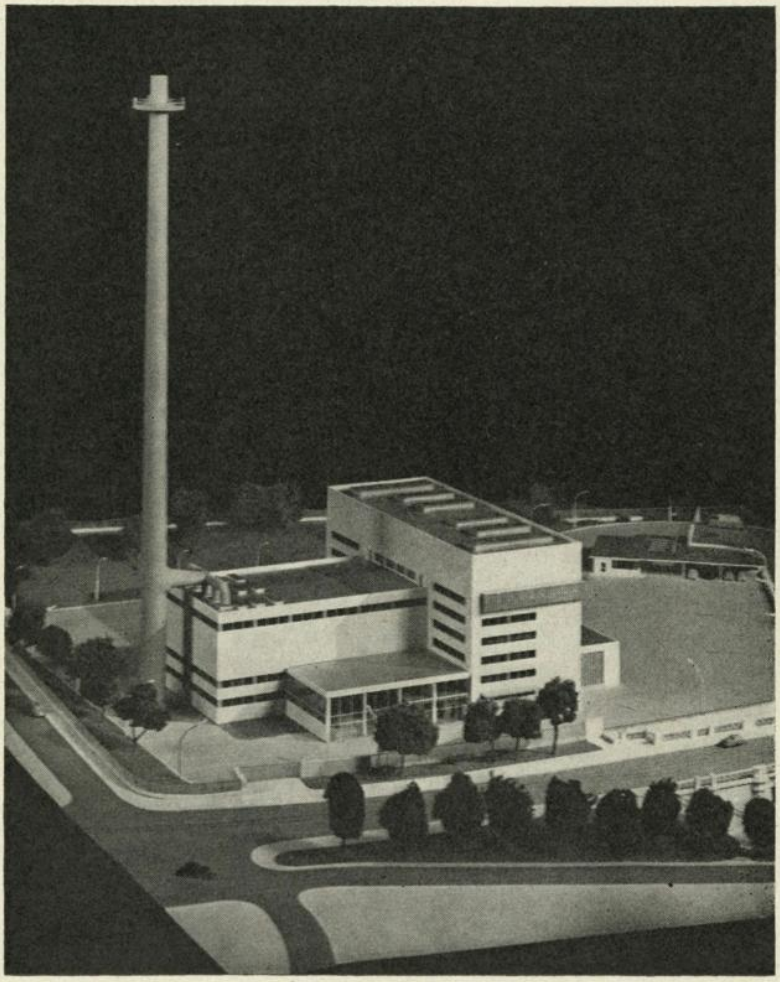
TIROLER RÖHREN- UND METALLWERKE

AKTIENGESELLSCHAFT

SOLBAD HALL / TIROL · FERNRUF: (0 52 23) 26 26 · DRAHTANSCHRIFT: TIROLROHRE · FERNSCH EIBER: 05-546

Fu 2/75

Müllverbrennungsanlage, XVI., Flötzersteig



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1959 bis voraussichtlich 1963.
Entwurf: L. v. Roll AG., Zürich, Uraniastraße 31.
Umfang: zirka 60.000 m³ umbauter Raum (Hauptgebäude),
Gesamtareal: zirka 15.000 m², verbautes Areal: zirka 4000 m²,
Kapazität: 135.000 t Hausmüll pro Jahr.
Gesamtbaukosten: zirka S 240,000.000.—.

Allgemeines:

Da die Menge des Hausmülls, die jährlich in Wien anfällt, immer steigt, beschäftigten sich bereits seit Jahren die Fachdienststellen der Stadtverwaltung mit dem immer dringender werdenden Problem der gänzlichen Beseitigung des Mülls. Da eine jährliche Steigerung von 4 bis 5% im Müllanfall zu verzeichnen ist, kann man sich gut vorstellen, daß die Unterbringung ein sehr schwieriges Problem ist. Daher entschied sich die Wiener Stadtverwaltung auf Grund langjähriger und eingehender Studien für die Errichtung einer Müllverbrennungsanlage.

Wenn auch die Errichtung einer solchen Anlage sehr teuer ist, bietet sie doch gegenüber allen anderen Arten der Müllbeseitigung große Vorteile: die Anlage hat einen verhältnismäßig kleinen Raumbedarf und kann mitten im verbauten Gebiet errichtet werden. Die Verbrennung ist die hygienisch einwandfreieste Art der Müllbeseitigung. Die Müllverbrennung führt zu einer erheblichen Volumenreduktion des verarbeiteten Mülls, da die Schlacke lediglich 10 bis 15% des ursprünglichen Volumens ausmacht. Schließlich kann die dabei gewonnene Wärme nutzbringend verwendet werden. Nach reiflichen Überlegungen wurde als Standort der Westen der Stadt (16. Bezirk, Flötzersteig, Ameisbachzeile) gewählt, und zwar einmal wegen der günstigen Lage für den Antransport und dann, weil in der Nachbarschaft große Wärmeverbraucher (Wilhelminenspital einschließlich Erweiterung, Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof" sowie die projektierte Großwäscherei, die der kontinuierlichste Wärmeabnehmer sein wird) zu finden sind.

Die vorgesehenen drei Öfen der Anlage haben eine Tagesverbrennungsleistung von je 200 t, die Anlage kann daher 60% des gesamten Wiener Müllanfalles verarbeiten.

WERKSTÄTTEN
FÜR DEN
GESAMTEN INNENAUSBAU

FRANZ KOLLROSS & SOHN
KUNSTTISCHLEREI

WIEN XII
GRIESHOFGASSE 9
TELEFON 54 43 48

S 70/75

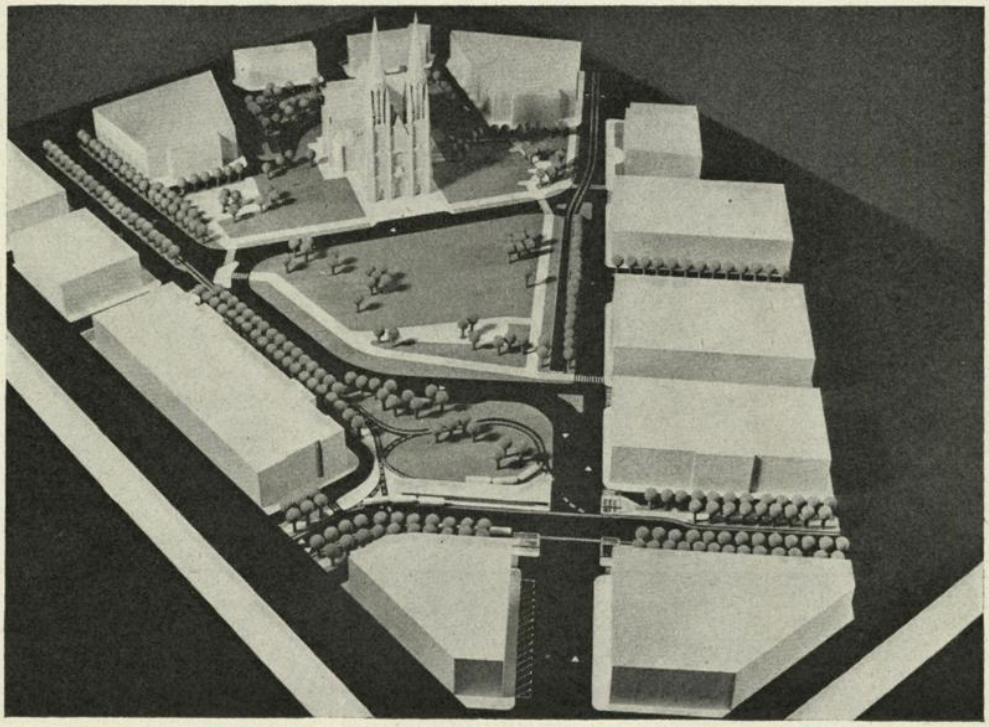
KARL RENNER

MALEREI, ANSTRICH, LACKIERUNG

Wien XII, Rotenmühlgasse 59
Telephon 54 87 96

Fu 99/75

Verkehrsbauwerk, I., Schottentor



Kurzdaten:

Erbauungsjahre: 1960 bis 1961.
Entwurf: Magistratsabteilung 28, künstlerische Ausgestaltung Architekt Dr. Schlauß.
Umfang: Straßenbau: Straßenfläche 36.000 m², Rohbau: umbauter Raum 25.000 m³, Gehsteige: 12.000 m².
Gesamtbaukosten: S 56,000.000.—.

Allgemeines:

Das Projekt für den Umbau der Schottenkreuzung sieht die Verlegung der Straßenbahnendschleife für die Linien aus der Währinger Straße in ein unterirdisches Bauwerk vor, während die Endschleife für die aus der Universitätsstraße kommenden Straßenbahnlinien über der Decke dieses Bauwerkes angelegt wird. In diesem Zusammenhang werden die Linien „C" und „F" aufgelassen werden. An ihrer Stelle werden Ersatzlinien auf den Radialstrecken geführt werden.

Die Haltestellen der Ringlinien in Richtung Rathaus werden nach der Kreuzung mit der Schottengasse verlegt werden, so daß sämtliche Straßenbahnhaltestellen im Bereiche dieses Bauwerkes in zwei Ebenen übereinander liegen werden.

Der unterirdische Haltestellenbereich wird in eine Fußgängerpassage unter der Kreuzung Ring-Schottengasse münden. Diese Passage mit einer Ausdehnung von rund 1500 m² wird vom Straßenniveau durch fünf Stiegenanlagen mit je einer auf- und abwärtsführenden Rolltreppe und je einem festen Stiegenlauf erreichbar sein. Eine sechste Stiegenanlage, die mit Rücksicht auf ihre

geringere Bedeutung nur mit festen Stufen ausgestattet wird, ist an der Kreuzung Währinger Straße-Maria Theresien-Straße als Zugang zur unterirdischen Straßenbahnschleife vorgesehen.

Der Erdkern innerhalb der Straßenbahnendschleifen wird entfernt werden, wodurch der unterirdische Haltestellenbereich Tageslicht erhalten wird und direkt belüftet werden kann.

Das Projekt sieht außer diesem Tiefbauwerk auch wesentliche Änderungen an der Führung der angrenzenden Straßenzüge vor, um vor allem die kritischen Einmündungen der Universitätsstraße sowie der Währinger Straße-Schottengasse in die Ringstraße und die Kreuzungen dieser Straßen mit der Maria Theresien-Straße und Hörlgasse zu verbessern.

Der stadtauswärts fließende Verkehr aus der Schottengasse wird die Ringstraße senkrecht queren und über die Währinger Straße bis zur Hörlgasse geführt werden, wo außer der Geradeausfahrt auch die Möglichkeit bestehen wird, durch Linksabbiegen, vorbei an der Votivkirche, die Universitätsstraße zu erreichen.

Für die Richtung zur Stadt werden die Verkehrsströme aus der Universitätsstraße und aus der Währinger Straße in der Höhe der Maria Theresien-Straße vereinigt und über die Schottengasse gemeinsam zur Ringstraße geführt werden.

Die Fahrbahn der Währinger Straße zwischen Maria Theresien-Straße und Hörlgasse wird in zwei Richtungsfahrbahnen mit Breiten von 6,50 m bzw. 9,00 m mit entsprechenden Verbreiterungen bei den Kreuzungen aufgelöst werden. Die Universitätsstraße zwischen Landesgerichtsstraße und Reichsratsstraße wird gleichfalls zwei getrennte Richtungsfahrbahnen mit Breiten von je 10,50 m erhalten.

Die Verkehrsregelung an den Straßenkreuzungen wird durch Lichtsignale erfolgen.

GRÜNDUNGSJAHR 1890

FRANZ JAKOB

Stadtbaumeister

Hoch-, Stahlbeton-, Straßen-, Nutz- und Spezialbauten

Wien VII, Kirchengasse Nr. 32, Telefon: 44 56 86 Serie

Derzeit in Ausführung:

Neubau der **Sende-Empfangstation in Rutzendorf,** 1959—1961

Ausbau der **Werkstättenhallen im Arsenal,** Wien X, Objekt 12, 210, 218

Ausbauten in der **Rofjauer- und Karlskaserne** 1958—1961

Neubau der **Bundes-Realschule, Wien XVII, Parhamerplatz,** 1959—1961

Neubau des **Realgymnasiums, Wien X, Ettenreichgasse**

Neubau des **Pädagogischen Instituts der Gemeinde Wien, Wien VII,** 1959—1961

Neubau der **Bundestheater-Werkstätten — Arsenal** — Bauteil B

Neubau der **Körnerhalle in Schwechat**

Stahlbetonbauten und Hallen für die Firma **„Eumig" in Wiener Neudorf**

Neubau des **Postamtes 76 am Südbahnhof,** 1958—1960

Ausbau der **Schnellbahn, Südbahnhof, ÖBB,** 1960—1961

Ausbau der **Militär-Akademie Wiener Neustadt,** 1958—1961

Einbau des **Verkehrsbauwerkes Wien I, Schottentor**

D 103/75